Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen

1915 Nr. 530 — Jahrgang 208

Bezugspreis in Halle und Vororte 3 Mk. Durch die Post bezogen 3.25 Mk. für das Vierteljahr, monatlich 1.09 M. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich zwölfmal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Kurier (Feuilletonbeil.), Ill. Unterhaltungsblatt Sonntagsbeil., Landw. Mitteilungen Illustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter Kinderbeilage Für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum für Halle und den Saalkreis 20 Pfennig, auswärts 30 Pfennig. — Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncenexpeditionen

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62
Fernruf 8108 u. 8109. Fernruf der Schriftleitung 8110
Hauptschriftleiter: i. V. Dr. Mätzold, Halle (Saale)

Donnerstag, 11. November 1915

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 30
Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290
Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Griechenlands Neutralität

Griechenland wahrt seine Neutralität

Eine bedeutsame Erklärung

Paris, 10. Nov. „Ech. de Paris" meldet aus Athen: Finanzminister Dragounis erklärte gestern, falls die Serben und ihre Verbündeten auf griechischen Boden zurückgedrängt würden, werde Griechenland kraft der Gesetze der Neutralität gezungen sein, sie zu entwaffnen.

Paris, 12. November. De Erkärungen der griechischen Gesandten bei den Vierverbandsmächten, daß das neue Kabinett gewillt sei, absolute Neutralität zu beobachten, wurde allseitig ziemlich kühl aufgenommen. Zwischen Paris und London sind Besprechungen im Gange, betreffs Ueberreichung einer diesbezüglichen Kollektivnote der Entente an die griechische Regierung.

Die französische Presse gegen das neue griechische Kabinett

Paris, 10. Nov. Eine besonders heftigee Sprache gegenüber dem neuen griechischen Kabinett führen jetzt die sozialistischen Blätter. „Rappel" schreibt, Griechenland habe kein Ministerium, sondern nur einen Deckmantel für König Konstantin. „Humanité" erklört, Skuludis falle die Aufgabe zu, der Vollstrecker des königlichen Willens zu sein. Daneben hoffen die meisten Blätter, welche seit einiger Zeit in militärischen und politischen Artikeln ihre Leser mit Zukunftsmusik über die unglückliche Lage vertrösten, daß sich die Lage auf dem Balkan in wenigen Wochen derart ändern werde, daß auch König Konstantin seine Neutralitätspolitik bedauern werde.

Paris, 10. Nov. (Havas.) Der griechische Gesandte in Paris überreichte gestern vormittag am Quai d'Orsey ein Telegramm des griechischen Ministerpräsidenten, welches versichert, daß Griechenland fest entschlossen sei, seine Neutralität mit dem Charakter aufrichtigen Wohlwollens gegenüber den Ententemächten fortzusetzen. Das neue griechische Kabinett mache die Erklärungen Zaimis bezüglich der freundschaftlichen Haltung der griechischen Regierung gegenüber den Alliierten in Saloniki zu seinen eigenen. Die griechische Regierung hoffe, daß übelwollende Nachrichten die guten Beziehungen zwischen der Entente und Griechenland nicht trüben werden.

Athen, 10. Nov. („Agence Havas".) Die griechische Regierung hat die Regierungen der Alliierten kürzlich um Gewährung eines neuen Vorschusses von 40 Millionen ersucht. Die Regierungen der Alliierten unterziehen die Frage einer wohlwollenden Prüfung.

„Ein Krieg Rumäniens gegen Deutschlands ist Wahnsinn"

Bukarest, 10. Nov. In einer Betrachtung über die bisherigen Erfolge der Mittemächte auf dem Balkan kennzeichnet der konservative „Steagul" die Lage für Rumänien folgendermaßen:

Ein militärisches Eingreifen Rumäniens auf dem Balkan könnte heute die Verbindung zwischen Deutschland und der Türkei nicht mehr verhindern, da die Linie über Nisch nach Konstantinopel bereits freigeworden ist. Heute in den Krieg gegen Deutschland eintreten, würde die Uebernahme einer untergeordneten Rolle bedeuten, die darin bestände, dem Vierverband mehr Zeit für seine Landungen in Saloniki zu verschaffen. Das Schicksal Rumäniens wäre dann an die stark verringerten Siegesaussichten des Verbandes geknüpft. Da heute in keinem Fall mehr von der Aufteilung Oesterreich-Ungarns die Rede sein kann, sondern höchstens von der Verhinderung eines großen deutschen Sieges, wäre ein Krieg Rumäniens gegen Deutschland Wahnsinn.

Wie groß ist das englisch-französische Expeditionskorps auf dem Balkan?

Wien, 10. Nov. Die „Südslav. Korrespondenz" veröffentlicht folgende Mitteilung:

Entgegen den in den neutralen Blättern enthaltenen Angaben über die Zahl der auf dem Balkan gelandeten Truppen, insbesondere entgegen der Behauptung des Mailänder Secolo, daß ein englisch-französisches Expeditionskorps von 70 000 Mann bereits an die serbische Front gegangen sei, ist auf Grund verläßlicher Informationen festzustellen, daß bis zum 7. November überhaupt erst etwa 80 000 Mann in Saloniki gelandet waren, wovon nur ein Teil, fast ausschließlich Franzosen, den Vormarsch nach Norden angetreten hat. Gleichzeitig ist festzustellen, daß die Entente namentlich in Griechenland fortgesetzt das Eintreffen eines nach Hunderttausenden zählenden Expeditionsheeres ankündigen läßt. Der Grund dieser Ausstreuung ist klar, und es ist begreiflich, daß der Generalstab der Entente in Saloniki die größten Anstrengungen macht, um eine Kontrolle über die Zahl der landenden Trupen möglichst zu verhindern.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 10. November, Amtlich wird verlautbart: 10. November 1915:

Südöstlicher Kriegsschauplatz

Oesterreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals v. Koevesz haben südwestlich von Ivanjeca die stark besetzte Höhe Okolissa genommen und auf Eldoviste, dem Südausläufer der Jelica Planina, eine aus mehreren hintereinander liegenden Schützengräben bestehende Stellung gestürmt.

Südwestlich von Kraljevo dringen deutsche Streitkräfte beiderseits der Ibar vor. Südwestlich von Krusevac gewannen sie den Raum von Aleksandrova.

Die Bulgaren warfen den Feind bei Nisch und Aleksinac auf das linke Ufer der Südlichen Morava zurück.

Russischer Kriegsschauplatz

In Ostgalzien herrscht seit dem Mißlingen der letzten russischen Angriffe gegen unsere Strypafront wieder Ruhe.

Ein russischer Durchbruchsversuch westlich von Czartorysk wurde in heftigen Kämpfen durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen vereitelt.

Italienischer Kriegsschauplatz

Die Tätigkeit der italienischen Artillerie war gestern im allgemeinen wieder lebhafter. Feindliche Angriffe auf den Südteil der Podgorastellung, gegen Zagora, bei Plava und auf dem Col di Lana wurden abgewiesen.

Auf Nabrosina abgeworfene Fliegerbomben töteten mehrere Zivilpersonen, darunter eine Frau und drei Kinder.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ein russischer Minensucher und ein französisches Torpedoboot versenkt

Berlin, 10. Nov. Am 5. November wurde am Eingange des Finnischen Meerbusens das Führerfahrzeug einer russischen Minensuchabteilung und am 9. November nördlich von Dünkirchen ein französisches Torpedoboot durch unsere Unterseeboote versenkt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Berlin, 10. Nov. Die „B. Z." meldet: Nach einem Telegramm der „F. Z." aus Saloniki wird der Bahnverkehr auf der Linie Saloniki—Monastir nur bis Florina aufrecht erhalten. In Monastir herrscht Spannung. Es ist von den Serben jetzt gänzlich verlassen. Eine Bürgerwehr ist gebildet worden, um Plünderungen zu verhindern. Auf der Strecke Gewgheli—Kriwolak verkehren nur noch Militärzüge. Die Engländer schaffen schwere Geschütze nach Gewgheli.

Wien—Konstantinopel

Die „Wiener Allgemeine Ztg." erfährt aus Sofia, daß die große Brücke zwischen Pirot und Nisch bei Sackovac bereits hergestellt wurde. In längstens zehn Tagen wird man wohl von Wien und Budapest über Belgrad und Sofia nach Konstantinopel fahren können.

Das Dardanellen-Unternehmen aufgegeben

Das Wiener „Achtuhrblatt" meldet aus dem Haag, während des Aufenthaltes des Generalissimus Joffre in London sei beschlossen worden, das Dardanellen-Unternehmen endgültig aufzugeben. Die dortigen Streitkräfte sollen nach dem Balkan übergeführt werden.

Gegen das Herz Montenegros

Die Wiener Berichterstatter melden ihren Blättern aus dem Kriegspressequartier: Die Offensive an der Westfront Montenegros hat mit voller Wirkung eingesetzt. Der mächtige Troglav, auf dem die montenegrinischen Batterien standen, der Orlova und der Wardar, der Träger einer uralten, nunmehr zerstörten Burg ist, sind eingenommen. Entlang der Grenze der Herzegowina ist gegen Niksic der erste Schritt zum Sturm gegen das Herz Montenegros getan worden.

Nach einer Pariser Meldung lautet der montenegrinische Bericht vom 7. November: Bedeutende Artilleriekämpfe auf der ganzen Front. Vergebliche (!) Angriffe der feindlichen Infanterie an verschiedenen Stellen. (Siehe oben.)

Der Save-Uebergang

am 7. und 8. Oktober

Schon lange waren unsere Vorbereitungen für einen Uebergang über die Save getroffen, jede Einzelheit war wohl erkundet und jede Möglichkeit in Betracht gezogen. Unsere Brigade sollte im Abschnitt Kirche Bejanija—Zuckerfabrik und 155 südl. Zemun—Eisenbahnbrücke den Uebergang machen. Das Regiment sollte sich zunächst in den Besitz der kleinen Zigeunerinsel setzen, die auf einem Damm erreicht werden konnte, während wir die Große Zigeunerinsel nehmen sollten.

Letzteres war eine äußerst schwierige Aufgabe. Jeder Mann wußte, daß die Insel stark besetzt war, daß drüben im Buschwerk ein zäher und gut schließender Gegner lauerte und daß Minen und andere Ueberraschungen während des Uebergangs auf ihn warteten. Trotzdem gingen unsere braven Kerls heran wie immer!

Am 6. Oktober 12 Uhr mitternachts stand das Regiment hinter dem Save-Damm bereit.

Inzwischen belegte unsere Artillerie die Festungswerke Belgrads, die Ufer der Save und die Inseln mit stärkstem Feuer. Unaufhörlich flogen die Granaten gegen die Höhen Belgrads, zersprangen in dem Buschwerk der Inseln und zischten gegen die Ufer der Save. Detonation folgte auf Detonation!

Punkt 1 Uhr 15 Minuten vormittags begannen die Minenwerfer ihr Feuer und schleuderten Minen aller Größen gegen die Inseln. Jetzt steigerte sich auch das Artilleriefeuer zu größter Heftigkeit. Dumpf grollte der Donner in den Tälern der Donau und Save, hell zeichneten die durch die Luft fliegenden Geschosse ihre Bahn im Dunkel der Nacht wie Meteore, und grell leuchteten die einschlagenden Granaten. Es war ein schaurigschöner Anblick!

Jetzt war es Zeit, die Pontons, die im Galovicz-Kanal versteckt lagen, in die Save zu bringen. Leise trugen die wackeren Pioniere die Fahrzeuge über den Damm hinunter ans Wasser, und lautlos bestiegen sie unsere Leute.

Pünktlich 2 Uhr 10 Minuten vormittags stießen die Pontons vom Ufer ab. Bis dahin hatte der Feind sich völlig still verhalten und weder auf unser Artillerie- noch Minenfeuer irgendeine Antwort gegeben.

Beinahe hatte es den Anschein, als ob er überhaupt nicht mehr da wäre.

Kaum näherten sich jedoch unsere Pontons der Insel, als sie von einem rasenden Infanteriefeuer überschüttet wurden. Gleichzeitig setzte die serbische Artillerie mit heftigem Feuer ein. Schneller arbeiteten die wackeren Pioniere in den Booten, vorwärts heran an das Ufer! Trotzdem viele Pontons, von Schüssen durchbohrt, versackten oder auf Minen liefen, trotzdem die Strömung manches Fahrzeug mit sich riß, trotzdem die landenden Leute durch Handgranaten und Maschinengewehrfeuer schwere Verluste erlitten, unsere Helden drangen vorwärts und arbeiteten sich am Ufer empor.

Zurück fuhren die leeren Pontons, die ersten Leute ihrem Schicksal überlassend, bald kehrten sie vollbeladen wieder. So gelang es dem unvergleichlichen Heldenmute der Pioniere, nach und nach sechs Kompagnien und drei Maschinengewehre hinüber zu schaffen — mehr ging nicht, da sowohl Menschen, wie Material zu Ende waren.

Fast sämtliche Ruderer waren tot oder verwundet, von den Pontons nicht ein einziges mehr gebrauchsfähig.

Die Kompagnien drangen nun trotz heftigen Widerstandes der Serben im Handgemenge Mann gegen Mann durch das dichte Ufergestrüpp weiter und setzten sich in den Besitz zweier feindlicher Stellungen. Hier hielten sie zunächst an, da es zu schwierig war, im Dunkeln weiter vorzudringen.

Der Spaten arbeitete, und er arbeitete gründlich! Denn manches blutige Spatenblatt legte Zeugnis ab von seiner Verwendbarkeit als Waffe.

Die Serben setzten sofort zum Gegenangriff an, um sich wieder in den Besitz der Insel zu setzen. Hin und her wogte der Kampf, fünfmal mußten die Unsrigen vor der Uebermacht zurück, aber immer wieder drangen sie vor und behaupteten sich schließlich in der erstgenommenen Stellung.

Unterdessen belegten die Serben den Strom, das Ufergelände und die Unterstützungen hinter dem Save-Damm mit schwerem Granatfeuer.

Als der Morgen graute, und man den Schauplatz der nächtlichen Tätigkeit überblicken konnte, war von unseren Helden auf der Insel nichts zu sehen. Tote nur lagen am Ufer, und hier und dort bewegte sich ein Verwundeter im

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191511112-17/fragment/page=0001

Grafe. Das heftige Gewehrfeuer jedoch ließ vermuten, daß unsere Leute tapfer bei der Arbeit waren, und so war es auch!

Unsere Kompagnien hatten trotz der serbischen Ueberlegenheit ihr Vordringen fortgesetzt und waren bis fast an den Südrand der Insel gelangt. Dicht am Wasser hielten sich die Serben noch.

Leider fing jetzt die Munition an knapp zu werden, so daß nur äußerst sparsam geschossen werden durfte. Die Serben, die die Schwäche unserer Leute erkannt hatten, versuchten sie zu umzingeln, — es gelang ihnen nicht.

Von allen diesen Vorgängen hatte das übrige Regiment keine Ahnung. Abgeschnitten von den Kämpfen auf der Insel durch den Verlust der Boote, war es nicht möglich, Meldungen oder Nachrichten zu erlangen, oder Munition oder Verstärkungen hinüberzuschicken. Nur das Infanteriefeuer zeigte, daß unsere Leute schwer zu kämpfen hatten.

Da gelang es am Nachmittag einem mutigen Offizier, mit einigen Leuten die Save zu durchschwimmen und Meldung von dem Stande des Gefechtes zu bringen. Mittels eines Pontons, das von einer anderen Division, die oberhalb überzugehen versuchte, abgetrieben war und von zwei Schwimmern herangeholt wurde, brachte man schleunigst Munition hinüber.

Natürlich brannte das ganze Regiment, nachdem es von den Ereignissen auf der Insel gehört hatte, darauf, an den Feind zu kommen, aber erst gegen Abend konnte man darangehen, auf den notdürftig geflickten Pontons Truppen überzusetzen. Das 3. Bataillon ging zuerst über, dann der Rest der anderen Bataillone.

Als alles herüber war, — reichlich Munition war mitgenommen, — faßte ein Bataillonsführer die übergesetzten Teile zusammen und warf den Feind aus seiner letzten Stellung heraus.

6 Uhr vormittags war das östliche Drittel der Großen Zigeunerinsel in unserem Besitz.

Wunderbarerweise hatten die Serben eine Floßbrücke von der Insel zum anderen Ufer unversehrt gelassen, so daß die Möglichkeit gegeben war, das andere Ufer zu erreichen.

Nachdem die Artillerie die serbischen Stellungen, die Gebäude der Save-Ufer unter Feuer genommen hatte, nachdem die unter der Brücke vorgefundenen Sprengkörper von einer Offiziersdatrouille beseitigt waren, griff das Regiment an und setzte sich um 5 Uhr nachmittags in den Besitz des südlichen Save-Ufers.

Der Uebergang war gelungen!

In noch nicht zwei Tagen holte das Regiment den Uebergang erzwungen und eine herrliche Waffentat, eine neue Glanzleistung seinen früheren Erfolgen hinzugefügt.

Für die Nacht besetzte das Regiment die Lederfabrik und Zuckerfabrik mit zwei Bataillonen, während ein Bataillon noch auf der Großen Zigeunerinsel verblieb.

Patrouillen stellten fest, daß sich der Gegner in südlicher Richtung zurückzog.

Manch stummer Held ruht aus auf der Zigeunerinsel, manches Auge ist noch trotz liebevoller Behandlung gebrochen, mancher brave Mann windet sich verwundet in Schmerzen — das Regiment wird nie diese Männer vergessen, die Helden von der Zigeunerinsel!

*

Der „Züricher Tagesanzeiger" schreibt über die Kriegslage:

Die Ereignisse in Serbien entwickeln sich in den letzten Tagen mit außerordentlicher Raschheit, die beweist, daß es mit der Widerstandskraft der serbischen Armee zu Ende geht. Auch der halsstarrigste serbische Staatsmann muß heute einsehen, daß die versprochene bundesgenössische Hilfe zu spät kommt und außerdem ganz unzureichend ist. Die nun endlich an der südserbischen Grenze festgestellten englischen und französischen Truppen haben auf die Ereignisse auf den Hauptkampfplätzen an der Nord- und Ostfront nicht den geringsten Einfluß auszuüben vermocht. Die serbische Armee ist im ganzen Lande von ihrem Eisenbahnnetz verdrängt. Der ganze Verkehr für die Armeen ist nun auf die wenigen, für europäische Verhältnisse fast ungeahnt zu nennenden Gebirgswege angewiesen. Damit ist die Bewegung der Armee, die ohnehin durch die große Zahl von fast 200 000 Flüchtlingen behindert ist, noch weiter erschwert, so daß deren Lage heute schon gänzlich hoffnungslos ist.

Die Wiener Blätter melden: Der serbische Rückzugsweg gegen Pristina und das Amselfeld gelte als schwer bedroht. Die Verluste der geschlagenen Engländer und Franzosen bei Krivolac seien gewaltig und betrügen mindestens ein Drittel aller eingesetzten Kräfte.

Der russische Verkehrsminister tritt zurück

Petersburg, 10. November. Der Minister für Verkehrswesen Ruchlow ist auf sein Ansuchen von seinem Amt entboben worden. Ein Kaiserlicher Erlaß verleiht ihm die Diamanten zum Alexander Newski-Orden.

Petersburg, 10. Nov. (Ueber Kopenhagen.) „Rjetsch" schreibt über die Einberufung der Duma, daß der Zeitpunkt hierfür noch nicht feststehe, voraussichtlich aber Ende November alten Stiles sein werde. Eine kurze Tagung sei nicht zu erwarten, da das Programm sehr groß und die Mehrzahl der Minister für eine längere Tagung sei.

Der russische Heeresbericht

Petersburg, 10. Nov. Amtlicher Heeresbericht vom 9. November:

Auf dem linken Aufser in Kurland besetzten unsere Abteilungen die Gegend östlich von Nemmern und erbeuteten viel Munition und Material, das die Deutschen bei ihrem eiligen Rückzug zurückgelassen hatten. Feindliche Artillerie beschoß die Stellungen, die wir gestern abend bei Alsa nordöstlich Mitau besetzt hatten. In der Gegend von Jakobstadt besetzten wir nach heftigem Kampf das Dorf Epuin, 2 Kilometer südlich der Mündung des Pickiserns in die Düna. In Gegend Dünaburg nahmen wir nach heftigen Nahkämpfen das Dorf Oujenischki, westlich des Swentensees (4 Kilometer) und machten annähernd 100 Gefangene. Bei Komarow nördlich Kolki griff der Feind dreimal ohne Erfolg an. Unsere Artillerie setzte die Munitionsmagazine des Feindes bei Berestiany südwestlich von Kolki in Brand. Oestlich der Stadt Zalesszczyky kamen wir am Südwestrande des Dorfes Miniatynce durch Sturm in Besitz eines stark befestigten Wäldchens, aus welchem der Feind fortgesetzt ein Flankenfeuer gegen unsere Gräben richtete. Der Feind setzte vier Gegenangriffe an, um die verlorene Stellung wieder zu nehmen. Er wurde zurückgewiesen.

Im Südteil der Ostsee versenkte ein englisches Unterseeboot den deutschen Kreuzer „Undine".

Der deutsche Vorstoß auf Riga

Der Kriegsberichterstatter v. Koschützki meldet:

Unser bis an den Tirul-Sumpf und Kekkau gelangter Vorstoß gegen Riga veranlaßte die Russen zu immer neuen Versuchen, unsere Linien zu durchbrechen. Bei Grenhof nordwestlich Olai wurden durch den Sumpf vorgetriebene russische Linien von unserem Feuer niedergemacht. Gestern griffen die Russen abermals nach vorhergegangenem Trommelfeuer bei Kekkau an, gelangten aber nur an einer Stelle an die Drahtverhaue, wo sie mit dem Bajonett zurückgeworfen wurden. Nirgends haben ihre Angriffe sie um einen Schritt weiter gebracht. Es verlautet, daß der frühere bulgarische General Dimitriew den Oberbefehl über die 12. russische Armee übernommen hat.

Petersburg, 10. Nov. Der Kaiser und der Thronfolger sind am 9. November von Zarskoje Selo an die Front des Feldheeres gereist.

Ein italienischer Passagierdampfer versenkt

Rom, 10. Nov. Die „Agenzia Stefani" meldet aus Ferryville:

Am Montag Nachmittag wurde bei Cap Carbonara der nach New York fahrende Dampfer Ancona von der Schiffahrtsgesellschaft Italia durch ein großes Unterseeboot mit österreichischer Flagge versenkt. Laut Giornale d'Italia waren 422 Passagiere an Bord. Die Besatzung betrug 60 Mann. Bisher steht fest, daß 270 Mann gerettet sind. Sie sind in Biserta eingetroffen.

Nach zuverlässigen Nachrichten versuchte der Dampfer zu fliehen. Das Unterseeboot war daher gezwungen, von seinen Geschützen Gebrauch zu machen.

Bern, 10. Nov. Zum Untergange des der italienischen Schiffahrtsgesellschaft „Italia" gehörenden Dampfers „Ancona" meldet „Corriere della Sera" aus Tunis folgende Einzelheiten: Der Dampfer hat radiotelegraphisch um Hilfe. Er wurde von der drahtlosen Station Biserta gehört, von wo aus sofort eine Rettungsaktion veranlaßt wurde. 160 Passagiere und zehn Matrosen sollen gerettet und nach Ferryville gebracht worden sein. Nach Informationen des „Corriere della Sera" aus Tunis soll der Dampfer von einem österreichischen Unterseeboot zum Sinken gebracht worden sein. Anscheinend seien auch unter den Ueberlebenden Verwundete. Außer den aus Venezien und Apulien stammenden Auswanderern sollen sich zehn Griechen auf dem Schiffe befunden haben. „Corriere della Sera" knüpft an die Nachricht einen erbitterten Kommentar über „verbrecherische Handlungen".

Ein britischer Zerstörer verloren

London, 10. November. Die Admiralität berichtet: Der Zerstörer „Louis" ist im östlichen Mittelmeer gestrandet. Er ist nunmehr ein Wrack. Die Offiziere und die Besatzung sind gerettet.

Kopenhagen, 10. November. „Nationaltidende" schreibt: Kürzlich meldeten wir, daß der Dampfer „Eidsiva" aus Bergen in der Nähe von Dover auf eine Mine gestoßen und gesunken war. Der Kapitän und die Besatzung sind nunmehr in Bergen angekommen und berichten, daß nicht weniger als fünf englische Schiffe, darunter drei Patrouillenschiffe, zu derselben Zeit und in derselben Gegend in der Straße zwischen Dover und Calais auf Minen gestoßen und gesunken sind. Das erste Schiff, das in die Luft sprang, war ein Dampfer aus Glasgow mit Stückgut; es geriet in Brand, ehe es versank. Hierauf lief ein Patrouillenboot auf eine Mine und wurde in zwei Teile gesprengt, wobei 16 Mann umkamen. Darauf wurde ein zweites Patrouillenboot in die Luft gesprengt, von dessen Besatzung nur zwei Mann gerettet wurden. Dann liefen noch ein Fisch- und ein Frachtdampfer auf Minen. Was mit deren Besatzungen geschehen ist, wußte der norwegische Kapitän nicht.

London, 10. Nov. „Lloyds" meldet: Die britischen Dampfer „Clan Macalister", 4835 Tonnen, „Californian" und „Moorina" sind versenkt worden. (Lloyds Register nennt zwei Dampfer „Californien", einen mit 5707 Tonnen, den anderen mit 6923 Tonnen.) Der Fischlogger „Sch. 450" ist auf eine Mine gelaufen. Die Besatzung wurde gerettet.

Die englische Regierungsjacht „Irene" versenkt

London, 10. November. „Daily Telegraph" meldet: **Die Regierungsjacht „Irene" ist versenkt worden. 13 Mann der Besatzung sind gerettet, zwei Mann werden vermißt.**

Ein schwedischer Dampfer gesunken

Aalesund, 10. November. Der Stockholmer Erzdampfer Skandia ist nach einem Zusammenstoß mit dem Christianiaunder Dampfer Freikoll, der mit Holz von Archangelsk nach England unterwegs war, von Hangsholmen, 5 bis 6 Seemeilen südlich Aalesund gesunken. Freikoll glaubte bei dem großen Abstand zwischen den Laternen der Skandia zwei Schiffe zu sehen und wollte mitten durch die Skandia, die infolgedessen mittschiffs getroffen wurde. Beim Kampf um die Rettungsboote ertranken drei Männer und eine Frau. Der Kapitän und 30 Mann sind mit dem Freikoll in Aalesund eingetroffen. Die Erzlast der Skandia hatte einen Wert von vier Millionen Kronen und war von Narwik nach Deutschland unterwegs.

Ohne vorherige Warnung!

Berlin, 10. Nov. Auf der Fahrt nach Libau wurde am 7. November der deutsche Kohlendampfer „John Sauber", der die deutsche Handelsflagge führte, von einem Unterseeboot ohne vorherige Warnung mit zwei Torpedos beschossen. Ein Torpedo soll getroffen haben, ohne zu explodieren; der andere Torpedo ging vorbei. Das Schiff ist wohlbehalten weitergefahren.

Amerika und England

Amsterdam, 10. Nov. Ein hiesiges Blatt meldet: Die „Times" erfährt aus Washington, daß die Vereinigten Staaten, wie in Washington verlautet zukünftig alle Schiffsfrachten nach Deutschland, die keine Konterbande enthalten, gleichgültig, ob sie direkt gehen oder über neutrale Häfen, als unantastbar erklären werde. Die amerikanische Regierung würde auf diese Weise die Reeder ermutigen, die Blockade der Verbündeten zu negieren.

Alle Blätter begrüßen die letzte amerikanische Note beifällig, betrachten sie aber als juristische Beweisführung und nicht als zweckentsprechende diplomatische Waffe. Niemand erwartet daß England nachgibt und niemand außer den antienglischen Kreisen erwartet ernste Verwicklungen.

London, 10. Nov. Der Präsident des Handelsamtes, Runciman, teilte dem Unterhause mit, es würden neue Kabinettsorders erscheinen, durch die britischen Schiffen verboten werde, Ladungen von einem ausländischen Hafen nach einem anderen zu verfrachten, es sei denn mit besonderer Erlaubnis.

Ein Armeebefehl des Kronprinzen an die „Schipper"

Der Kronprinz hat unterm 31. Oktober den nachstehenden Armeebefehl an alle Arbeiter- und Armierungsformationen seiner Armee gerichtet:

Wenn ich in letzter Zeit zu meiner freudigen Genugtuung Gelegenheit nehmen konnte, den Truppen meiner Armee meinen Dank und meine besondere Anerkennung auszusprechen für die heldenmütige Verteidigung unserer Kampffestfront, so liegt mir heute daran, die Verdienste der Arbeiter- und Armierungsbataillone zu würdigen, die in schwerer, pflichtreuer Arbeit dazu beigetragen haben, dem Feinde jeden Fußbreit Bodens streitig zu machen, den wir mit dem Schwert in der Hand genommen und den das Blut unserer gefallenen Brüder zu unserem Besitz gemacht hat. Nicht jedem ist es im Krieg vergönnt, die Waffe gegen den Feind zu tragen. Auch die Männer, die in rastloser Arbeit, oft in schwerem Feuer mit dem Boden ringen, um unsere Linien zu einem immer festeren Bollwerk auszubauen, stehen in treuer Wacht vor dem Feinde und haben Anspruch auf den Dank des Vaterlandes.

Wenn ich diesen Männern heute gern meine besondere Anerkennung ausspreche, so tue ich das in der festesten Zuversicht, daß sie auch weiterhin in derselben Pflichterfüllung dazu beitragen werden, die stählerne Mauer unserer Heeresfront, deren Wektruf alle Zeiten überdauern wird, zu einer unüberwindlichen Schranke gegen jeden feindlichen Ansturm zu gestalten.

Dieser Befehl ist allen Arbeiter- und Armierungsformationen bekannt zu geben."

Die französischen Heeresberichte

Paris, 10 November. Amtlicher Bericht von gestern Nachmittag:

Das Gewehrfeuer im Gebiete von Loos dauert beiderseits an. Weiter südlich Patrouillenkämpfe, in denen wir die Oberhand behielten. Heftiges feindliches Bombardement fand im Abschnitt von Beauraignes und in der Champagne im Gebiete des Trapeges statt. Unsere Artillerie erwiderte überall sehr wirksam. Auf der übrigen Front war die Nacht ruhig.

Amtlicher Bericht von gestern Abend:

Artilleriekampf auf dem größten Teil der Fronten, besonders auf dem Nouvron-Plateau, wo wir sehr wirksame Feuerkonzentrierungen gegen die feindlichen Anlagen ausführten. In der Champagne war die Kanonade im Gebiet von Tahure und des Mesnil-Hügels beiderseits noch immer sehr lebhaft. In den Vogesen, südlich der Lusse zerstörten unsere Schützengrabengeschütze feindliche Blockhäuser und Unterstände.

Belgischer Bericht:

Die Nacht vom 8. zum 9. November war ruhig. Heute Bombardement von Wurmes, Ramscapelle, Pervyse, Nousdamme, Caesberke. Nachts Geschützfeuer auf unsere vorgeschobenen Posten und auf verschiedenen Stellen unserer Linien.

Baron Burian in Berlin

Berlin, 10. November. Nach einer Meldung der „B. Z." ist der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen Baron Burian zur Besprechung laufender Angelegenheiten heute in Berlin eingetroffen.

Berlin, 10. Nov. Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen, Baron Burian, der in Begleitung seines Kabinettssekretärs Grafen Walterskirchen hier eingetroffen ist, stattete vormittags dem Reichskanzler einen längeren Besuch ab. Das Frühstück nahm der Minister beim Kanzler ein. An dem Frühstück nahmen auch der österreichisch-ungarische Botschafter Prinz zu Hohenlohe, Legationsrat Graf Larisch, und Unterstaatssekretär Zimmermann teil. Nachmittags wurden die Besprechungen mit dem Reichskanzler fortgeführt. Auch der morgige Tag dürfte dem gleichen Zwecke dienen. Der Besuch gilt ebenso wie die früheren der Erörterung laufender Angelegenheiten.

Dumba abberufen

Wien, 10. Nov. Die „Politische Korrespondenz" erfährt, daß der österreichisch-ungarische Botschafter Dumba nunmehr auf Grund einer Allerhöchsten Entschließung vom 4. November von seinem Posten in Washington abberufen wurde.

Provinz Sachsen und Umgebung

Der Krieg und die Krieger

— **Cöthen,** 9. November. (Fürsorge für verwaiste Kriegerkinder.) Die Vorstände der beiden Vereine vom Roten Kreuz befaßten sich in einer Sitzung im Rathause mit der Fürsorge für verwaiste Kriegerkinder. Die beiden Vereine werden Hand in Hand mit der Stadtverwaltung für diese Kinder sorgen. Es wurde ein größerer Geldbetrag für die erste Einrichtung des von der Stadt beabsichtigten Kinderheims und die laufenden Beitrag, wenigstens zunächst für die Kriegszeit, zur Unterhaltung der Kinder bewilligt. Der Vaterländische Frauenverein insbesondere erklärte es für seine Aufgabe, sich des Wohles jener Kinder mit allen Kräften anzunehmen, sowie aller derjenigen Kinder, welche in den Kinderhort in Obhut gegeben werden, solange deren Mütter auf Arbeit gehen, sogenannte Krippenkinder. Die Damen des Vereins wollen auch durch Beschaffung von Ausstattungsgegenständen (Wäsche, Kleidungsstücke, Betten usw.) sich jener in das Heim aufzunehmenden Kinder annehmen. Ferner wurde beschlossen, zum Besten des Roten Kreuzes einen Vortrag mit Lichtbildern veranstalten zu lassen. Auch wurde der Veranstaltung einer Kriegsbeuteausstellung, welche dem Zentralkomitee vom Roten Kreuz gehört, zugestimmt.

Lebens- und Genußmittelfragen

— **Artern,** 10. Nov. (Weißkohl beschlagnahmt.) Die Polizei beschlagnahmte auf dem hiesigen Wochenmarkte den von zwei Händlern zum Verkauf gestellten Weißkohl, der für 6—8 Mk. für den Zentner angeboten wurde.

— **Hettstedt,** 10. Nov. (Bierpreiserhöhung.) In der Versammlung der städtischen Braukommune im „Ratskeller" wurde beschlossen, das Liter Bier in den Schanklokalen für 20 Pfg., das halbe Liter für 10 Pfg. in Zukunft zu verabfolgen. Der Brauvorstand wurde beauftragt, bei einem etwaigen Fallen der hohen Malzpreise und, sowie es überhaupt möglich sei, wieder eine Herabsetzung des Bierpreises selbständig vorzunehmen.

— **Dessau,** 10. November. (Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs.) Die Herzogliche Regierung, Abteilung des Innern, erläßt folgende Bekanntmachung: „Von der Einführung allgemein fleischloser Tage, also auch in den Privathaushaltungen, ist mit Rücksicht auf die schwierige Durchführung einer Kontrolle sowie auf die ländlichen Verhältnisse vorderhand in der Erwartung abgesehen worden, daß die besserbemittelte Bevölkerung auch ohne ausdrückliche Vorschrift sich von selbst die entsprechende Einschränkung im Fleisch- und Fettverbrauch im Familienhaushalt auferlegen werde. Von der väterländischen Einsicht aller Kreise der Bevölkerung darf erwartet werden, daß sie in richtiger Erkenntnis der Sachlage ihre Ernährung den erlassenen Vorschriften freiwillig anpassen wird."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191511112-17/fragment/page=0002

— **Bernburg, 10. Nov.** (**Ueber Umgehung der Butterhöchstpreise**) wird dem „Kurier" geschrieben: In einer hiesigen Butterhandlung wurde am 5. d. M. die Butter Marke 1 nur viertelspfundweise zum Preise von 64 Pfg. abgegeben gleich 2,56 Mk. für das Pfd., statt 2,55 Mk. Das wäre ja erträglich, aber — siehe da —, man nehme einmal eine Wage und wird finden, daß die Butter statt 125 Gramm nur 111 Gramm (in einem anderen Falle 115 Gramm) wiegt. Der Händler nimmt somit für 1 Pfd. Butter 2,89 Mark statt den gesetzlichen Höchstpreis von 2,55 Mk. durch diesen Einzelverkauf. Mit dem Einschlagpapier wiegt die Butter 116 Gramm statt 125 + 5 = 130 Gramm. Dem Butter kaufenden Publikum sei daher dringend empfohlen, beim Einkauf eine Schale mitzunehmen und sich dahinein das verlangte Butter-Reingewicht geben zu lassen. Es kann nur immer wieder empfohlen werden, derartige Betrugsfälle der Polizei zu melden.

— **Leipzig**, 10. November. (**Die Höchstpreise für Schweinefleisch**) treten bekanntlich am Freitag dieser Woche in Kraft. Der Verkaufshöchstpreis des Schweinefleisches im Fleischerladen ist dann mit 140 Prozent der 105 Mark des Großhandels zu berechnen, so daß das Pfund allerbesten Schweinefleisches höchstens 140 Prozent von 105 also 147 Pfennig, kosten darf. Wie weit eine Abstufung des Preises für geringwertige Fleischsorten erfolgen wird, läßt sich noch nicht beurteilen, da hierüber die Gemeinden Bestimmungen zu treffen haben und vom Rate der Stadt Leipzig bisher solche Bestimmungen noch nicht getroffen worden sind.

Krankheiten, Unglücks- und Todesfälle

— **Roßla**, 10. November. (**In Geistesumnachtung.**) Der Vorsteher der Haltestelle in Bennungen erlitt, wie die „Sangh. Ztg." schreibt, plötzlich in Geistesumnachtung einen Tobsuchtsanfall. Der Stationsvorsteher in Roßla griff sofort tatkräftig ein, so daß der Kranke kein größeres Unheil anrichten konnte. Er wurde in eine Anstalt nach Göttingen gebracht.

— **Roßlau**, 10. Nov. (**Erstickt.**) Erstickt aufgefunden wurde in einem Graben unweit der Flemmingschen Seifenfabrik der Bahnarbeiter Christian Rückert von hier. R. sollte einen Graben reinigen, und zwar zusammen mit anderen Arbeitern, weil er an Krämpfen litt. Entgegen dieser Anordnung wollte er jedoch diese Arbeit allein verrichten. Hierbei muß er von einem Krampfanfall überrascht worden, umgefallen und im Schmutz und Wasser erstickt sein.

— **Gera**, 10. November. (**Selbstmord durch Gas.**) Eine Verzweiflungstat beging eine ältere Frau M. in der Südstadt. Von körperlichen Schmerzen gepeinigt, fandte sie ihren Ehegatten aus der Wohnung weg, nahm den Schlauch von der Gaskocheinrichtung, führte ihn in den Mund ein und öffnete den Gashahn. Sie ist anscheinend sehr schnell an eingetretener Gasvergiftung gestorben, denn man fand die Bedauernswerte noch mit dem Schlauch im Munde tot vor.

Verschiedene Nachrichten

— **Zehmitz** bei Cöthen, 10. November. (**Jugendlicher Dieb.**) Hier entwendete ein 15jähriger Dienstknecht seiner Herrschaft einen Hundertmarkschein. Von der Beute ließ er seinen beiden Brüdern einen größeren Betrag zukommen und verjubelte dann das übrige bis auf einen ganz geringen Rest. Der Diebstahl wurde natürlich bald entdeckt und da der Täter sich durch seine Ausgaben verdächtig gemacht hatte, hielt es nicht schwer, ihn des Diebstahls zu überführen.

— **Braunschweig**, 10. November. (**Festgenommen.**) Buchhalter Lohmann von der Zuckerfabrik Osterlinde-Burgdorf, der vor längerer Zeit nach Unterschlagungen in Höhe von über 50,000 Mark flüchtig geworden ist, ist im Auslande festgenommen worden.

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 11. November.

Beschlagnahme von Schlafdecken, Haardecken und Pferdedecken

kann. Im Reichsanzeiger wird eine Freigabebewilligung zu der Bekanntmachung W. M. 231/9.15. K R A betreffend Beschlagnahme von Schlafdecken, Haardecken und Pferdedecken (Woilachs) veröffentlicht. Danach sind alle Decken und Deckenstoffe, die mindestens zu 25 Prozent aus Kamelhaar bestehen, freigegeben, gleichgültig, in welchen Mengen sie vorhanden sind, jedoch nicht sogenannte „Kamelhaarimitate". Ferner sind freigegeben die Vorräte eines und desselben Eigentümers, die unter Berücksichtigung der am Tage der Beschlagnahme (1. Okt. 1915) vorhanden gewesenen, zuzüglich der nachher fertiggestellten Decken geringer sind als (Mindestvorräte) a) bei Decken: 50 Stück von einer einzigen Qualität, gleichgültig, wie groß die Gesamtbestände sind. b) bei Deckenstoffen: 100 Meter Deckenstoff einer einzigen Qualität, gleichgültig, welche Breite die Stücke haben. Unterschiede in Farbe, Größe und Gewicht begründen für sich allein keine Verschiedenheit der Qualität. Jede Teilung der Vorräte, durch die sie der Beschlagnahme entzogen werden, ist verboten und strafbar.

— **Herr Musikdirektor Kurt Thiele** erhielt, vor einigen Tagen aus dem Hauptquartier „Südost" folgende ehrenvolle Zuschrift: Hauptquartier, den 4. November 15. Herrn Musikdirektor Kurt Thiele, Halle (Saale). Meinen Dank für den berreichten Marsch „Unter dem Heldenbanner" (Marschall-Mackensen-Marsch). Der Marsch ist mir als flott und recht gut bezeichnet worden von Mackensen, Generalfeldmarschall."

— **Auf den Vortrag des Herrn Dr. Strauch** über „Gesundheitspflege des Schulkindes" heute Donnerstag, abends 8¼ Uhr, im Auditorium maximum der Universität sei nochmals hingewiesen.

Börsen- und Handelsteil

In dem allgemeinen Wochenbericht der Preisberichtstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats

wird u. a. ausgeführt: Nachdem nunmehr die Donaustraße frei geworden ist, sieht die Landwirtschaft die Einfuhr größerer Mengen Gerste und Mais erwartungsvoll entgegen. Wie wir hören, ist auch bereits Getreide unterwegs, doch ist noch nicht abzusehen wann es zur Verteilung kommen wird. Die Ausfuhr von Getreide aus Rumänien ist immer noch mit Schwierigkeiten verbunden. Der staatlichen Regelung und Kontrolle der Einfuhr in Deutschland durch die Zentral-Einkaufsgesellschaft ist in Rumänien eine staatliche Zentralkommission für die Ausfuhr von Getreide gegenübergestellt. Vorläufig sind die Preisforderungen der rumänischen Kommission noch so groß, daß man auch auf deutscher Seite Bedenken trägt, auf dieselben einzugehen. Nach dem Reglement der rumänischen Zentralkommission dürfen die für Ausfuhr bereits verkauften Getreidemengen aller Ernte ohne Ermächtigung der Zentralkommission weder verladen noch befördert werden. Noch nicht verkauftes Getreide darf nur durch Vermittlung der Zentralkommission verladen und befördert werden. Unter diesen Verhältnissen wäre zu überlegen, ob nicht dem privaten, mehr beweglichen Getreidehandel wieder etwas Freiheit für die Einfuhr zu geben wäre.

Durch die Bundesratsverordnung vom 4. November hat die Versorgungsregelung vom 26. September noch eine Erweiterung erfahren. Danach können die Gemeinden für die Erzeuger und Hersteller von Lebensmitteln, sowie für die Handel- und Gewerbetreibenden ihres Bezirks Vorschriften hinsichtlich des Betriebs insbesondere des Absatzes, des Erwerbs, der Preise und der Buchführung erlassen, sie können weiter unter Ausschluß des Handels und Gewerbes die Versorgung selbst übernehmen, ferner in Verträge über Lieferung solcher Gegenstände eintreten, und auch die ausschließliche Versorgung gemeinnütziger Einrichtungen oder bestimmten Handel- und Gewerbetreibenden übertragen und dabei, über den Betrieb, insbesondere den Weiterverkauf und die Preise, Bestimmungen treffen, schließlich auch Vorschriften zur Regelung des Verbrauchs erlassen. Außerdem können die Gemeinden anordnen, daß Handel- und Gewerbetreibende verpflichtet sind, a) binnen einer zu bestimmenden Frist Auskunft über die Verträge zu geben, kraft deren sie Lieferung von Lebensmitteln verlangen können; b) ihre Vorräte der Gemeinde auf Verlangen käuflich zu überlassen; c) der Gemeinde die Benutzung der Betriebsmittel gegen Entgelt zu gestatten. Ferner können die Landeszentralbehörden die Kommunalverbände, Gemeinden und Gutsbezirke zur Regelung der Versorgung mit bestimmten Gegenständen bes notwendigen Lebensbedarfs anhalten. Sie können sie für die Zwecke der Versorgungsregelung vereinigen. Auch können die Landeszentralbehörden die Versorgung der Bevölkerung selbst regeln. Die Landeszentralbehörden sind ferner befugt, für die Zwecke der Versorgungsregelung in bestimmten Bezirken Erzeuger und Hersteller von Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs und Vereinigungen von ihnen zur Regelung des Absatzes und der Preise, Händler sowie Vereinigungen von ihnen zur Regelung der Beschaffung, des Absatzes und der Preise, auch ohne ihre Zustimmung, zu Verbänden zu vereinigen.

Durch Verordnung des Bundesrats vom 4. November sind vom 12. November ab Höchstpreise für Schachtschweine und Schweinefleisch eingeführt. Es beträgt der Preis für Schweine im Lebendgewicht von über 80—100 Kio in Königsberg, Danzig, Bromberg und Posen 90 Mark, in Breslau, Stettin, Kiel und Hamburg 95 Mark, in Gleiwitz, Berlin, Magdeburg, Hannover und Bremen 100 Mark, in Dortmund 102 Mark, in Essen, Köln, Krefeld, Düsseldorf, Kassel, Leipzig, Dresden, Zwickau, Chemnitz und Plauen 105 Mark, in Aachen 107 Mark, in Frankfurt a. Main, Wiesbaden, Mainz, München, Nürnberg, Würzburg, Stuttgart, Karlsruhe und Mannheim 108 Mark und in Freiburg i. Br., Straßburg i. E. und Metz 110 Mark. Bei Schweinen im Lebendgewicht von über 100 bis 120 Kilo erhöht sich der Höchstpreis um 10 Prozent und von über 120 Kilo 20 Prozent. So beträgt für Berlin der Preis für Schweine im Lebendgewicht von über 80—100 Kilo 100, für über 100—120 Kilo 110 Mark und für 120 Kilo und darüber 120 Mark. Wie nicht anders zu erwarten war, ist infolge dieser Verordnung bereits ein großer Preissturz auf den Schweinemärkten eingetreten. So ist auf dem Berliner Schlachviehmarkt der Preis für Schweine von 100—120 Kilo Lebendgewicht von 144 Mark am 3. November auf 102,50 Mark am 6. November herabgestürzt, also um etwa ein Drittel. Welchen Einfluß die Höchstpreise für Schweine auf die Schweinemast und Fleischversorgung im Laufe des Winters haben werden, kann man noch nicht beurteilen. Es handelt sich jedenfalls um eine Maßnahme von unabsehbarer Tragweite. Nach derselben Verordnung ist der Höchstpreis für frisches (rohes) Schweinefleisch um 40 Prozent und für frisches (rohes) Fett um 80 Prozent höher als der Höchstpreis für Schweine im Lebendgewicht von 80 bis 100 Kilo. Die Gemeinden können Höchstpreise für die einzelnen Fleischsorten festsetzen, doch dürfen dieselben den obigen Prozentsatz nicht übersteigen. Dringend erforderlich ist die Festsetzung von Höchstpreisen für Wurstwaren, wenn die Höchstpreise für Schweine den Verbrauchern selbst zugute kommen sollen. Ohne Höchstpreise für Wurst werden die Schweine noch mehr als bisher zu Wurst verarbeitet werden.

Die Bundesratsverordnung über den Verkehr mit Stroh und Häcksel vom 8. November verfolgt den Zweck, dem Kriegsausschuß für Ersatzfutter durch Vermittlung der Bezirksvereinigung der deutschen Landwirte diejenigen Strohmengen zu angemessenen Preisen zu sichern, die er zur Herstellung seiner Futtermittel braucht. Es handelt sich dabei hauptsächlich um Melassefuttermittel und um das sogenannte Strohkraftfutter. Demnach wird durch die Verordnung der Bezugsvereinigung ein Vorkaufsrecht für diejenigen Strohmengen eingeräumt, die jemand absetzen will, sofern diese Mengen 4 Tonnen bis zum 1. August 1916 übersteigen. Um die daraus herzustellenden Ersatzfutter den Landwirten und sonstigen Verbrauchern zu angemessenen Preisen darbieten zu können, werden Höchstpreise für Stroh festgesetzt, und zwar 45 Mark für ungepreßtes Maschinendruschstroh, 47,50 Mark für gepreßtes Stroh und 50 Mark für Flegeldruschstroh für die Tonne. Einbezogen in die Verordnung ist das Stroh von Roggen, Weizen, Dinkel, Hafer und Gerste, nicht aber die Spreu dieser Getreidearten. Das zum Absatz gestellte Stroh, das die Bezugsvereinigung für die oben angegebenen Zwecke, sowie für gewisse besondere örtliche Ausnahmefälle (z. B. zur Versorgung ungünstig gelegener städtischer oder industrieller Verbrauchszentren) nicht braucht, wird dem Verkehr wieder freigegeben; es gelten dann die obigen Höchstpreise als Verkaufspreise für den Erzeuger. Beim Verkauf von Häcksel durch den Hersteller darf der Preis von 60 Mark für die Tonne ohne Sack nicht überschritten werden.

Am Getreidemarkt halten sich die Umsätze in den engsten Grenzen. Buchweizen Holsteiner ist zu 87—89 Mark im Markte. Prima Holsteiner Buchweizen im Naturalgewicht von 118 Pfd. war zu 90,50 Mk. ab Holsteiner Station und Eifeler Buchweizen zu 69 Mark für 100 Kilo ab Station an der Eifel am Markte. Für Kleinigkeiten Mais wird 850—855 Mark verlangt und für reines Weizenmehl 15,25 Mark mit Sack ab Oldenburger Station. Mantokamehl loko ist zu 71 Mark, Tapiokamehl zu 78 bis 81,50 Mark und guter Weizengrieß zu 580 Mark angeboten. Das Angebot in Futtermitteln war in dieser Woche ausreichend und vereinzelt sind die Forderungen etwas ermäßigt worden. Unter der großen Angahl von Sorten ist zu erwähnen: Prima grobe Weizenkleie loko 570—580 Mark, Haferkleie 375 bis 380 Mark Bremen, Reiskleie 335 Mark, Reiskleie ab Friedrichshafen 320 Mark, Weizenspelzkleie 245 Mark ab Hamm. Station, Weizenspitzkleie 280 Mark. Für bulgarische Weizenkleie verlangte man 570 Mark ab Niederrhein, Grobkleie 545 Mark und feine Kleie 555 Mark ab Antwerpen, rumänische Weizenkleie 520 Mark. Parität Mannheim. Spelzgrieß grob 29 Mark, fein 31 Mark, Spelzspreu gem. grob 29 Mark, fein 31 Mark Holstein, Spelzspreu ab Württemberg 12,50 Mark, fein gemahlene Spelzspreu ab thüringischer Station 26,50 Mark, Haferfuttermehl 510 Mark, Mastschrot 545—555 Mark, Eicheln frische holl. 230—235 Mark, holländische luftgetrocknete Eicheln 260 Mark ab Emmerich, prima gedarrt 480 Mark, gedarrt gem. 490—500 Mark, gedarrte Eicheln

---

(Nachdruck verboten.)

Schwarze Perlen

47] **Kriminalroman von August Weißl**

Nun richtete Silberstein direkt an Mary das Wort: Ich bitte, gnädige Frau, Sie wissen doch am besten, wie die Sache war. Ein Wort von Ihnen wird den Herrn Baron vollständig beruhigen. Der Herr Baron glaubt noch immer, daß Sie echte Perlen hergebracht haben. Perlen, die auf einem Schloß in der Nähe von Wien gestohlen worden sind. Bitte, gnädige Frau, erklären Sie dem Herrn Baron, daß Sie mit dem Diebstahl nichts zu tun haben. Daß Sie diesen Schmuck hergebracht haben.

Mary zögerte mit der Antwort.

Gnädige Frau, fragte nun Doktor Wurmser, bevor ich mit Ihnen einige Worte spreche, muß ich Sie bitten, eine bestimmte Erklärung betreffs dieses Schmuckes abzugeben. Können Sie das?

Gewiß kann ich das! Ich habe tatsächlich die schwarzen Perlen in jenes Papier eingepackt, in dieses Zimmer gebracht, sie Herrn Silberstein übergeben, der sie vom Herrn Trost untersuchen ließ.

Diese schwarzen Perlen hier, gnädige Frau, um diese handelt es sich nur.

Ja.

Bestimmt? Ist kein Irrtum möglich?

Es ist kein Irrtum möglich, erklärte Mary in bestimmtem Ton.

Baron Sphor machte eine Geste, als ob er sagen wollte: Das versteh' ich nicht!

Ich hab' es Ihnen doch gleich gesagt, frohlockte Silberstein: Wenn ich etwas behaupte —

Ich bitt' Sie, hören Sie einmal auf! Wie können Sie nur erklären, daß der Trost etwas anderes behauptet als die gnädige Frau und Sie?

Verzeihen Sie, Herr Baron, da müssen Sie den Trost fragen. Wie soll ich Ihnen erklären, was er denkt?

Sie, Silberstein, reden Sie da nicht herum! Sie sind bei einer Amtshandlung! Wie ist es möglich, daß auf diesen Perlen und auf den Perlen, die der Trost heute früh untersucht hat, dieselben Probespuren vorhanden sind?

Herr Baron, wie das möglich ist? Der Trost hat sich geirrt! Und dann, ich bitt' Sie, probiert wird doch immer gleich. Ich hab' gestern, wie die gnädige Frau bei mir war, auch a bissel herumprobiert. Fragen Sie die gnädige Frau! Natürlich nimmt man nicht die größte Perle in der Mitte, sondern versucht bei einer kleinen Perle, die am Verschluß ist, und selbstverständlich nicht auf der Außenseite, sondern auf der Innenseite.

Baron Sphor winkte ab und fragte die Baronin in ernstem Ton:

Gnädige Frau, Sie können also die bestimmte Erklärung abgeben, daß dieser Schmuck derjenige ist, den Sie vor einer Stunde hierhergebracht und gestern abend Silberstein in dessen Wohnung gezeigt haben?

Ja.

Und in der Zwischenzeit hatten Sie den Schmuck bei sich?

Ja.

Nun, dann wird sich ja das übrige schon aufklären.

Baron Sphor klappte das Notizbuch, das er bisher offen in der Hand gehalten, zusammen und steckte es ein. Auch Wurmser stand auf.

Herr Silberstein, Sie können gehen!

Silberstein griff nach seinem Hut und wandte sich an die Baronin: Gnädige Frau, es tut mir leid, daß aus dem Geschäft nichts geworden ist. Aber wenn Sie vielleicht ein andermal etwas brauchen — Sie wissen ja, wo ich wohn'. Herr Doktor, ich empfehle mich! verbeugte sich der Alte vor Wurmser. Dann trat er zu Sphor und blinzelte ihn listig an: Herr Baron, Ihnen sag' ich nur: Auf Wiedersehen! Wir treffen uns so oft, daß Sie mir abgehen könnten, wenn ich bei der nächsten Gelegenheit mit einem anderen Herrn zu tun hätt'.

Der Alte ging bis zur Tür und öffnete sie. In der Türfüllung blieb er stehen, nickte Sphor noch einmal freundlich zu und rief: Und Sie werden doch einsehen, daß ich ein reeller Geschäftsmann bin!

Dann fiel die Tür hinter ihm ins Schloß.

16. Kapitel.

Ein komischer Kauz! lachte Sphor, als die Tür sich hinter dem Alten schloß. Frech ist er, aber g'scheit! Weiß der Teufel, ich trau' ihm nicht über den Weg! Ich halte ihn für einen der gefährlichsten Kerle, die in Wien leben, aber er ist mir sympathisch!

Sphor hatte diese Worte mehr zu sich selbst als zu den Anwesenden gesprochen. Nun trat er zu Mary, und sagte in herzlichem Ton: Ja, sagen Sir mir nur, verehrte Baronin, wie kommen denn Sie hierher, in diese Gesellschaft?

Mary reichte Sphor die Hand und drückte sie warm.

Vor allem muß ich Ihnen danken, lieber Baron, und auch Ihnen, Herr Doktor, daß Sie in so taktvoller Weise hier vorgegangen sind.

Aber, Baronin, das war doch selbstverständlich! Ich werde Sie doch nicht einem Kerl wie dem Silberstein ausliefern! Das ist ein gefährlicher Junge! Wenn der wüßte, wie Sie heißen, wenn der wüßte, daß Sie es sind, der jene schwarzen Perlen gestohlen wurden, derentwegen wir hier sind, da hätte er sich zu den unglaublichsten Kombinationen verstiegen und wäre Ihnen vielleicht im Leben noch sehr unangenehm geworden! Aber nun erzählen Sie mir, wie Sie auf die Idee gekommen sind, sich gerade an diesen gefährlichen Menschen zu wenden!

Goti, meine Herren, es ist für mich schwierig, Ihnen das zu erklären.

Verzeihung, Baronin, bemerkte Doktor Wurmser, es liegt dem Baron wie mir gewiß fern, irgendwelche indiskrete Fragen an Sie zu stellen.

Ja, ja, ich begreife, aber — wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll — muß ich von Dingen sprechen — die — ganz privater Natur sind — und über die ich mich begreiflicherweise nicht gern äußern möchte.

Baronin, ich werde Ihnen die Sache erleichtern, nahm Sphor das Wort, ich werde einige Fragen an Sie richten und bitte um deren Beantwortung.

Sehr gern, lieber Freund!

Zunächst, Baronin, möchte ich wissen, begann Sphor, weshalb Sie dieses echte Halsband dem Silberstein brachten?

Ich wollte — weshalb — ja — wie soll ich Ihnen da antworten — vielleicht so: Ich wollte mit Silberstein ein Geschäft abschließen, ohne mit meinem Namen hervorzutreten. Ich nahm das Kollier mit, um —

Die Baronin stockte.

Baronin, bitte, setze wieder Doktor Wurmser fort. Sie haben das Halsband Silberstein in die Wohnung mit der Absicht gebracht, es ihm als Pfand zu lassen?

Ja — antwortete Mary wieder. Aber das Ja klang sehr zögernd.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191511112-17/fragment/page=0003

ab Westfalen 490 Mark. Für Leinkuchen forderte man 84,50 Mark Parität Mannheim. Ferner notieren Harburger Leinkuchen Lieferung nach Kriegsbehinderung 185 Mark lose ab Fabrik. Leinmehl 795 Mark, Düsseldorf, Leinkuchenmehl gemischt mit Raps und Ravisonkuchenmehl 700 Mark ab Antwerpen, Kokoskuchen 745—755 Mark, Palmkernmehl 700—710 Mark, Rübenkernmehl 645 Mark loko Neuß, Reisfuttermehl 635 Mark, Zichorienbrocken 420 Mark lose Magdeburg, getrocknete Rübenblätter 280 Mark Magdeburg, Walmehl 60—70 Prozent 585 Mark, Heringsmehl 605 Mark, Prima Dorschmehl 615 Mark, Torfmelasse 210—230 Mark, Steckrüben 2,30 Mark, Runkelrüben 1,90 Mark Schleswig, Prima Weißkohl 8,25 Mark, Rotkohl 7,60 Mark, Wirsingkohl 8 Mark per Zentner ab Schleswig-Holstein Station.

Dividendenaussichten

— **Die Deutsche Gasglühlicht Aktiengesellschaft (Auergesellschaft)** schlägt aus einem Reingewinn von 5 397 594 Mark (i. V. 5 264 288 Mark) eine Dividende in Höhe des Vorjahres sowohl auf die Vorzugsaktien (5 Prozent) wie auf die Stammaktien (25 Prozent) vor.

— **Die Brauerei Kempff, Frankfurt a. M.** schlägt die Verteilung einer Dividende von wiederum 6 Prozent vor.

— **Die Brauerei Stern, Frankfurt a. M.** schlägt der Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von wiederum 8 Proz. vor.

— **Bei der Bill-Brauerei Akt.-Ges. in Hamburg** wird die Dividende wieder mit 9 Prozent vorgeschlagen.

— **Niederrheinische Flachsspinnerei in Dülken.** Der Aufsichtsrat schlägt für das am 30. Juni abgelaufene Geschäftsjahr die Verteilung von 8 Proz. (7 Proz. i. V.) Dividende vor.

— **Die Bavaria-Brauerei Akt.-Ges. in Hamburg-Altona.** schlägt wieder 7 Prozent Dividende vor.

— **Die Frankfurter Bierbrauerei-Gesellschaft vorm. Heinrich Henninger & Söhne** bringt die Dividende für 1914/15 mit 7 Proz. (wie i. V) in Vorschlag.

Börsenstimmungsbild

Berlin, 10. November. Das Geschäft an der Börse blieb, wie schon seither, recht still. Bei der allgemeinen Lustlosigkeit kam es auch heute auf keinem Marktgebiet zu erwähnenswerten Veränderungen. Ueber die Absicht der alsbaldigen Erledigung der noch schwebenden Börsenverpflichtungen sind die Meinungen vom Standpunkte des Geldnehmers und des Geldgebers aus betrachtet natürlich verschieden. In Börsenkreisen hofft man von der geplanten Festsetzung von amtlichen Liquidationskursen, daß auch die Kundschaft dann zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen gezwungen werden kann.

Getreidebericht

Berlin, 10. November. Der Verkehr am Produktenmarkt blieb außerordentlich still. Für Futterstoffe machte sich im allgemeinen ein Abflauen in der Nachfrage bemerkbar. Kartoffeln sind sehr knapp, da die Ankünfte nur klein, die Preise aber unverändert sind. Eicheln, Eichelmehl und Roßkastanien in Waggons ab Station wurden zu angemessenen Preisen umgesetzt.

Amerikanischer Akzeptkredit für Londoner Banken

London, 10. November. Die „Morning Post" meldet aus Washington: Man erklärt, daß in dieser Woche Londoner Banken durch ein Syndikat New Yorker Banken ein Akzeptkredit von 40 Millionen Pfund Sterling gegen Hinterlegung amerikanischer Wertpapiere eröffnet werden wird.

Ernteschätzungen in den Vereinigten Staaten

Washington, 8. November. Nach dem heute erschienenen Bericht des Ackerbaubureaus beträgt der Durchschnittsstand von Mais am 1. November 77,2 Prozent gegen 79,7 Prozent im Vormonat und 86,1 Prozent zur gleichen Zeit des Vorjahres. Die Bestände an Mais alter Ernte in Farmershand werden auf 96 009 000 Bushels berechnet gegen 80 069 000 Bushels im Vorjahre. Der Gesamtertrag von Mais wird mit 3 090 509 000 Bushels angegeben gegen ein definitives Ernteergebnis von 2 672 804 000 Bushels im Vorjahr.

Der Gesamtertrag von Leinsamen wird auf 18 446 000 Bushels geschätzt gegen ein definitives Ernteergebnis von 16 Mill. Bushels im Vorjahr.

Das Durchschnittsgewicht per Bushel wird für Weizen mit 57,9 Pfund, für Hafer mit 33,0 Pfund und für Gerste mit 47,4 Pfund berechnet gegen 58 bzw 31,5 bzw. 46,2 Pfund im Vorjahr.

— **Der Verband der Seidenstoff-Fabrikanten Deutschlands** hat, wie die Fachzeitung „Die Modistin" berichtet, seit 6. Nov. eine Verkaufssperre verfügt, die voraussichtlich nicht von langer Dauer sein, aber als Vorläufer einer weiteren Preiserhöhung angesehen werden kann.

— **Preiserhöhung für Tonwaren.** Wie die „Frkf. Ztg." mitgeteilt wird, kamen die Beratungen der deutschen Tonröhren-Fabrikanten zu dem Ergebnis, daß eine Erhöhung der Preise für 1916 sich als unabweisbar zeige. Die sich auf alle Sorten Steinzeugwaren, Tonröhren usw. erstreckende Preiserhöhung beläuft sich auf 120—150 Mark für die 10 000 Kilogramm.

Marktberichte

Chicago, 8. Nov. Der Weizenmarkt eröffnete unter dem Eindruck günstiger Regenmeldungen aus dem Südwesten in matter Haltung, bekundete aber im weiteren Verlaufe zunächst festere Stimmung im Zusammenhang mit Nachrichten, nach welchen das Wetter die Marktbewegung im Nordwesten verlangsame. Späterhin stellte sich größeres Angebot ein, da sowohl die Zufuhren im Innern als auch die Vorräte größer waren und man mit einer weiteren Vermehrung der Ankünfte rechnete. Der Ausweis über die sichtbaren Vorräte begünstigte gleichfalls die Baissespekulation und der Markt schloß in williger Haltung. Gegen vorgestern waren die Preise 1¼—⅞ c. niedriger. — Am Maismarkt erwartete man, daß der morgige Bericht des Ackerbaubureaus einem Preisabschlag günstig lauten werde und da zugleich die Meldungen aus Liverpool nicht befriedigten, so setzte der Markt in matter Haltung ein. Die Erwartung größerer Zufuhren für morgen und die günstigen Wetterprognosen führten späterhin im Verein mit der geringen Nachfrage für Ware zu Exportzwecken zu einer weiteren Abschwächung der Preise, die schließlich ⅞—¾ c. betrug.

New York, 8. Nov. Der Weizenmarkt verkehrte im Einklang mit der Stimmung am Chicagoer Markt vorwiegend in matter Haltung, wobei die Preise ¾—1⅛ c. von ihrem vorgestrigen Stand einbüßten.

Letzte Telegramme

Die serbische Hauptfront erreicht

Berlin, 11. Nov. Kirchlehner berichtet aus dem k. k. Kriegspressequartier an den „L.-A.":

Es wird nunmehr bekanntgegeben, daß die Verbündeten die serbische Hauptfront erreicht haben. Es ist nicht klargestellt, ob nicht doch beträchtliche Teile des serbischen Heeres gegen Süden abzuströmen versuchen, während die vom Gegner erreichten Heeresteile zum Kampf gezwungen sind. Der rechte Flügel der Armee Koeveß steht einen ganzen Tagesmarsch von der Grenze des Sandschak. Oesterreichische Truppen des Zentrums der Armee Koeveß kämpfen südlich Kraljevo mit abziehenden Truppen. Die Kolonnen der Armee Gallwitz ziehen sich gegen Südwest.

400 Kilometer in 3 Stunden!

Berlin, 11. Nov. Der am 9. d. Mts. in Sofia eingetroffene „Zeppelin" hat den Weg Temesvar—Sofia in drei Stunden zurückgelegt. (Die Entfernung Temesvar—Sofia beträgt in der Luftlinie rund 400 Kilometer.)

Schwerer Straßenbahnunfall

Berlin, 10. November. Heute Vormittag fuhren durch Einfahrt in eine falsche Weiche zwei Straßenbahnwagen aufeinander. An dem einen Wagen wurde die Plattform eingedrückt, vier Insassen des Wagens wurden erheblich verletzt.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Mätzold; für Provinz, Börsen- und Handelsteil: M. Ebeling; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: H. Mieschner; für Feuilleton, Kunst, Wissenschaft und Vermischtes: H. Reißner; für den Anzeigenteil: O. Kreibohm.

4. Ziehung 5. Klasse 6. Preussisch-Süddeutsche (232. Königlich Preussische) Klassen-Lotterie

Ziehung vom 10. November 1915 vormittags.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

Nur die Gewinne über 240 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

046 52 229 68 497 636 **1**291 324 59 405 612 832 50 83 **2**066 86 189 220 414 652 [1000] 973 **3**331 [500] 43 76 653 [500] 71 959 **4**004 80 81 449 [1000] 573 603 10 755 832 958 71 **5**381 424 582 623 59 66 81 741 932 **6**113 81 309 56 97 441 530 703 817 916 78 **7**018 135 702 913 70 94 **8**275 82 371 [1000] 434 43 733 833 931 [500] **9**182 330 [500] 86 560 822 901

10058 [500] 103 816 46 486 555 663 959 **11**018 98 251 307 88 489 98 500 9 857 921 32 84 **12**028 57 71 221 47 95 [500] 99 381 447 [3000] 65 692 765 817 **13**070 128 85 91 95 237 314 36 514 **14**045 126 62 336 [illegible]

107081 [1000] 104 866 877 890 **108**112 68 263 [1000] 416 18 908 93 **109**040 79 94 151 839 546 51 615 950

110064 102 [60000] 82 417 674 **111**051 81 115 88 70 201 9 [8000] 629 76 80 727 [8000] 52 818 34 50 **112**192 95 291 897 423 98 647 95 718 822 **113**251 853 484 648 740 835 911 **114**052 178 342 72 569 698 [1000] 715 882 949 71 79 **115**072 209 369 473 [3000] 96 755 89 829 [1000] 938 [500] **116**048 105 279 507 56 74 614 44 708 18 807 **117**532 646 775 [1000] 926 **118**044 99 291 871 438 579 [1000] 881 **119**125 83 [1000] 262 422 [1000] 23 531 41 610 [500] 725

[illegible]

4. Ziehung 5. Klasse 6. Preussisch-Süddeutsche (232. Königlich Preussische) Klassen-Lotterie

Ziehung vom 10. November 1915 nachmittags.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

Nur die Gewinne über 240 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

[illegible]

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 79 — **Halle (Saale), Donnerstag, den 11. November** — **1915**

An den Schlaf.

Ist wieder ein Tag vergangen
voll Mord und Mordgeschrei.
Wir liegen im Blut der Toten.
Es ist uns einerlei.

Ist nur noch ein Begehren,
ich glaube, dort wie hier:
daß uns der Schlaf nun gebe
ein stilles Nachtquartier.

Ich meine nicht Bett und Hütte,
nur tief in Schlafes Grund
ein Lösen und Vergessen
für ein paar arme Stund.

Ja nur ein Augenschließen,
Hinsinken, wo man ist,
daß man doch dieses Wachens
furchtbaren Traum vergißt.

O Schlaf, du liebe Mutter,
du kennst nicht Freund, nicht Feind.
Es ruhn all deine Kinder
in deinem Schoß vereint.

Du blickst auf sie mit Tränen
und wiegst sie stumm in Ruh
und deckst mit kurzem Frieden
all unseren Jammer zu.

Dem Band „Aus dem großen Krieg 1914—1915" 5. Folge, neue Gedichte von Will Vesper entnommen. Erschienen in der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung, München.

Die kleine Witwe

Von Adolf Stark

Seit Jahresfrist wohnten sie in demselben Hause: die junge, reiche Witwe in der prächtigen Sechszimmerwohnung des ersten Stockes und der kleine Warenhauskommis in der Mansarde, hoch oben unter dem Dache, wo man nichts anderes sah, als ein Meer von Dächern und das Gewirr der sich kreuzenden Telephondrähte und höchstens, wenn man sich weit nach vorn beugte, ein kleines Stückchen des finsteren Hofes. Wahrhaftig, es war keine ideale Wohnung, selbst nicht für einen so bescheidenen, verschüchterten Menschen, selbst für ihn, der so gar keine Ansprüche an das Leben stellte. Aber er blieb dennoch, blieb, trotzdem die Stube unverhältnismäßig teuer war, blieb, trotzdem er im Sommer vor Hitze nicht schlafen konnte und im Winter vor Frost unter der Decke klapperte, blieb deshalb, weil er einer von denen war, die sich damit bescheiden, das, was ihnen im Leben versagt bleibt, im Traume zu genießen, einer von jenen Romantikern des Alltags, die wir so selten kennen lernen, weil sie sich stets im Hintergrund halten, im Bewußtsein des eigenen Unwertes, weil sie um keinen Preis ihr Innenleben jemanden anvertrauen würden, nicht nur aus Angst, der andere könnte sie auslachen, sondern mehr noch aus heiliger Scheu, das zu enthüllen und durch das ausgesprochene Wort zu profanieren, was ihnen das Beste, das Heiligste, das Keuscheste ist.

Trotzdem wußte es natürlich das ganze Haus, daß der kleine Kommis in die schöne Witwe verliebt sei. Wenn er stundenlang unter dem Haustore stand, um sie beim Heimkommen für einen Augenblick sehen und schüchtern grüßen zu können, dann beobachteten ihn ein Dutzend Weiberaugen, ohne daß er es ahnte. Und ein halb Dutzend Weiberzungen wurden nicht müde, über ihn zu spotten; am lautesten wohl diejenige, deren Trägerin es gar nicht so ungern gesehen hätte, wenn der junge Mann so ausdauernd um sie geworben, und die nicht so stolz gewesen wäre, wie die reiche Witwe. Aber so geht es eben den Träumern: während sie im Wolkenkuckucksheim ihren Träumen nachjagen, übersehen sie ihr Glück, das in bescheidenem Kleide irgendwo am Wege hockt.

Auch die schöne Witwe wußte von der stillen Leidenschaft; sie hätte kein Weib, kein junges, schönes, umworbenes, umschmeicheltes Weib sein müssen, um diese Liebe nicht zu ahnen. Wäre sie eine Kokette gewesen, sie hätte durch kleine, ganz kleine Vertraulichkeiten, durch ein Kopfnicken, ein flüchtiges Lächeln, ein zögerndes Stehenbleiben und Zurückblicken vom Treppenabsatz das Feuer geschürt und sich über den Brand gefreut, ohne je in die Versuchung zu kommen, sich an dem Feuer die Finger zu verbrennen. Wäre sie stolz gewesen, dann hätte sie sich vielleicht beleidigt gefühlt durch die Liebe eines Menschen, welcher so tief unter ihr stand; denn es gibt Frauen — stolze und herzlose Frauen — die glauben, Liebe könne eine Beleidigung sein. Aber die reiche Witwe war weder stolz noch kokett; eine Träumerin war sie, gerade so wie ihr stiller Verehrer, eine, die mit offenen Augen umherwandelt, ohne zu sehen, weil sie fortwährend in ihr Inneres lauscht. Und weil der kleine Kommis so gar keinen Platz in ihren Träumen hatte, ging sie an ihm vorüber, wie an einem Bilde des Alltags, das man sieht und doch nicht sieht, weil das, was das Auge aufgenommen, nicht bis zum Hirn dringt.

Wovon sie träumte? Natürlich von dem, was ihr das Leben bisher versagt hatte. Reichtümer waren das nicht, das hätte sich der stille Verehrer sagen können, den nichts so sehr drückte, als das Gefühl des großen sozialen Abstandes. Aber wann hätte ein verliebter Träumer jemals das Leben so gesehen, wie es ist? Könnte er das, er wäre kein Träumer, sondern ein Mann der Tat, einer, der das Leben erzwingt und nicht nur erträumt. Und gerade von einem solchen kühnen Eroberer träumte die junge Witwe, von einem, der da „kam im Sturm und Regen und sie nahm verwegen," ohne viel zu fragen, trotz des scheinbaren Sträubens sogar, von einem Starken, der das Leben zwingt und an den sie sich vertrauensvoll lehnen könnte. Ach, wie hätte da in ihren Phantasien der kleine Kommis Platz finden können, der so schüchtern sich in den Torweg drückte, wenn er vor ihr den Hut zog.

Eines Tages aber war er weg, der kleine Kommis. Sie bemerkte es kaum. Sie war in einem Zustande der ständigen Aufregung in diesen Tagen, da die Welt plötzlich ein anderes Gesicht bekommen, da die Männer aus den Werkstätten und Fabriken und Stuben plötzlich in Uniform durch die Straßen zogen, dem Bahnhofe zu. Sie saß hinter dem Fenster verborgen und ihr Herz klopfte, als die feldgrauen Regimenter unten an dem Hause vorüberzogen. Ihr Herz klopfte, denn sie fühlte: wenn ihre Träume jemals zur Tat werden konnten, dann mußte dies in dieser Zeit geschehen. Sie ließ die Gesichter an sich vorüberziehen und dachte: „Wer von ihnen wird dein Held sein?" Aber ihre Träume waren so unpersönlich, daß sie auch jetzt ihr Wünschen und Sehnen nicht auf einen einzelnen zu konzentrieren vermochte. Sie wartete geduldig auf das Wunder, und siehe, es kam.

Plötzlich hob einer der Vorüberziehenden den Kopf und blickte zu ihr empor. Sie sah ganz deutlich das etwas schmale Gesicht mit dem kleinen Schnurrbart, sah ganz deutlich die suchenden Augen, sah sogar, wie es darin aufblickte, als er sie sah. Der Atem stockte ihr; und lange noch, als die Straße schon wieder ruhig lag, saß sie da und ließ das Bild immer wieder vor ihrem Auge auftauchen und sann dem Rätsel nach, wieso das Gesicht ihr so bekannt vorkomme. Und so ferne und fremd war ihr der stumme Liebhaber, daß sie ihn nicht wieder erkannte. Seit diesem Tage aber waren ihre Träume nicht mehr so ganz unpersönlich, wie bisher, und ihr Held trug ganz bestimmte Züge: Züge, die ihr so bekannt vorkamen, sie wußte nur nicht, woher.

Einmal aber kam die Erleuchtung. In einer illustrierten Zeitung sah sie das Gesicht wieder, das sie in den Träumen verfolgte, darunter stand ein Name und daß der Träger sich die große goldene Tapferkeitsmedaille erworben hätte. Den Namen kannte sie; wie Schuppen fiel es ihr von den Augen.

Wäre die kleine Witwe eine stolze Gans gewesen, wie enttäuscht hätte sie diese Erkenntnis, daß ihr Lohengrin, ihr Ritter, den sie kaum beachtet, nur ein kleiner Kommis gewesen und nach dem Kriege wieder nichts anderes sein werde. Aber sie war trotz ihres verträumten Wesens ein ganzer Mensch und so empfand sie bei dieser Erkenntnis nichts als eine tiefe innige Freude. Denn sie wußte ja, daß der stille Nachbar aus dem dritten Stocke sie liebe und plötzlich war ihr ganz bräutlich zumute. Und ein Jubel war in ihrem Herzen, unermeßlich und groß.

Vom alten Radetzky

Der alte Radetzky ist für Oesterreich das, was die Preußen an Blücher verehren: der sieggekrönte Heerführer in einer Zeit, als alles verloren schien. Ein wundervolles Bild seines Wirkens und seiner Zeit entwirft Richard Charmatz im neuesten Hefte von Velhagen & Klasings Monatsheften, das wir im Auszuge wiedergeben.

Am 2. März 1831 stand der Festungskommandant von Olmütz im Arbeitszimmer des Kaisers Franz. „Lieber Graf Radetzky" — sagte der Monarch — „Sie sollen mir einen Gefallen tun." „Eure Majestät haben zu befehlen, und ich zu gehorchen" — war die Antwort. „Nein, nein, es ist in Wirklichkeit eine Gefälligkeit, die ich von Ihnen wünsche: Sie sollen mir meine italienische Armee kommandieren." „Eure Majestät" — erwiderte der Feldherr — „ich bin nicht mehr jung, und ich habe Schulden." „Nun" — meinte der Kaiser lächelnd — „Ihre Schulden übernehme ich; was jedoch Ihre Jahre betrifft, wird sich's damit auch noch machen."

Graf Radetzky leistete also dem Rufe seines Herrschers Folge. In Italien wurde dann der Feldmarschall — er hatte im Laufe einiger Jahre diesen Rang erklommen — so recht zum Vater der Armee, zum Freunde der Offiziere, zum Abgotte der Soldaten, zum Führer, dem jeder seiner Untergebenen blindlings vertraute und der die Herzen von hoch und nieder für sich gewann. Als darauf das Jahr 1848 gewitterschwer herankam, erlebte die Habsburger Monarchie in ihren Grundfesten. Selbst mutigen, wetterfesten Persönlichkeiten erzitterten die Herzen, und mancher Oesterreicher blickte kramerfüllt in eine ungewisse Zukunft. Aber Graf Radetzky verzagte nicht. Der jetzt Zweiundachtzigjährige fühlte sich stark, obgleich er flüchtigen Beobachtern bisweilen gealtert, sogar greisenhaft vorkommen mochte. Er hielt das Schwert fest in der Hand und wußte, was er seinen Truppen zutrauen durfte.

Als die Revolution in Mailand ausbrach, trug Radetzky den Kopf hoch. Den Vizekönig Erzherzog Rainer bewog er wohl am 17. März zur Abreise aus der gärenden Hauptstadt des lombardo-venezianischen Königreichs; er selbst aber wollte den Aufständischen die Stirne bieten. Am 20. März mußte er sich jedoch in das Kastell zurückziehen, und am 22. verließ er nach einer heftigen Kanonade mit den Truppen das ungetreue Mailand. Vor dem Tore der Stadt hielt der Feldmarschall einen Augenblick inne; wie ein Schwur entströmten seinen Lippen die Worte: „Wir kehren wieder!", ein Gelöbnis, das bereits nach neungehn Wochen erfüllt wurde. In ganz kurzer Zeit schlug Radetzky nun das Heer König Alberts von Sardinien in den Schlachten von Custozza und Novara und war dann noch jahrelang Generalgouverneur von Oberitalien.

Im Jahre 1857 endlich hat Graf Radetzky um seine Entlassung. Er hatte seinem Vaterlande zweiundfiebzig Jahre gedient; er war fünf Kaisern in Treue ergeben. An siebzehn Feldzügen hatte er teilgenommen, siebzehnmal war er verwundet worden. Neun Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen. Nur ungern verabschiedete der Kaiser den sieggekrönten Feldherrn. Er wies ihm königliche Paläste und Villen zum Wohnorte an; er beließ ihm ungeschmälert die bedeutenden Bezüge und befahl sich vor, ihn noch oft um Rat zu befragen. Doch der Greis genoß nicht lange die wohlverdiente Muße. Der Held verschied am 5. Januar 1858, um acht Uhr morgens, in Mailand.

Opernsängerin und Märchendichter

Ein unveröffentlichter Brief Jenny Linds an H. C. Andersen.

Die schwedische Schriftstellerin Maria Holmström, die sich durch eine Biographie der „Schwedischen Nachtigall" bekannt gemacht hat, teilt jetzt einen bisher unveröffentlichten Brief der weltberühmten Sängerin mit, den diese an den großen dänischen Märchendichter H. C. Andersen gerichtet hat. Wir geben dieses Schreiben, in dem sich die edle Künstlernatur Jenny Linds, die mit dem Klavierspieler und Komponisten Otto Goldschmidt verheiratet war, anschaulich spiegelt, mit einigen belanglosen Kürzungen wieder.

„Florenz, den 23. November 1871.

Verehrter Freund!

Es war sehr liebenswürdig von Ihnen, mir zu schreiben, und Sie dürfen aus meinem langen Schweigen nicht den Schluß ziehen, daß Ihr Brief mir nicht willkommen gewesen sei. Sie wissen doch, daß ich Ihre Freundschaft immer sehr hoch gewertet habe, und dieses Gefühl ist tiefer geworden, je länger mich das Leben mit seinen Stürmen und seinen Wechseln, mit seinen Freuden und Enttäuschungen auf den Wellen des Weltmeeres geschaukelt hat. Unendlich oft taucht Kopenhagen lebhaft in meiner Erinnerung auf; denn die kurze Zeit, die ich dort verbracht habe, war so reich an persönlichen Freuden wie an Kunst. Das Theater war wirklich etwas Ideales und unser liebenswürdiger genialer Andersen ließ uns die Stadt in einem poetischen Licht erstrahlen. Viele Jahre sind seitdem vergangen; ein ganzes Leben liegt hinter uns, mein lieber Freund; doch die Gnade des Herrn hat uns in wunderbarer Weise begleitet, und sowohl Ihre Laufbahn wie die meinige ist eine ununterbrochene Kette großer Erfolge gewesen. Sie sind wahrscheinlich erstaunt, daß wir uns in Florenz aufhalten. Da ich das feuchte Winterklima in England nicht gut vertragen kann, waren wir mehrere Winter hindurch in dem herrlichen Como. Jetzt mußte mir aber daran liegen, eine Schule für meine Jenny zu finden, die jetzt bald 15 Jahre ist; deshalb haben wir Florenz gewählt. Sie kennen die Stadt wahrscheinlich so gut, daß ich Ihnen nicht die Gemälde und die Bildhauerwerke zu beschreiben brauche, die in dieser Schatzkammer zu finden sind. Wir blieben den ganzen Winter über hier. Vordem haben wir eine sehr interessante Reise durch Bayern unternommen. Wir haben dabei auch die berühmten Passionsspiele in Oberammergau besucht. Es ließe sich darüber viel sagen. Die einfachen Bauern spielen mit einer Grazie und Einfachheit, die einzig dastehen. Allein ich bleibe bei der Auffassung, daß die heiligsten Szenen, die die Erde gesehen hat, nimmer in dieser Weise von Menschen dargestellt werden dürften. Wie gut auch die Bauern die Kreuzigung, die Auferstehung und die Himmelfahrt in ihrer Einfachheit ausführen, man wird doch dabei immerzu an Theater und gemalte Kulissen erinnert. Wollen Sie jetzt etwas von meinem Leben hören? Mein ältester Sohn, den Sie aus Wien kennen, ist jetzt ein fast erwachsener junger Mann; er wurde im letzten August 18 Jahre. Er studiert zurzeit in Oxford. Walter hat sehr viel Sinn für Kunst, und er ähnelt mir in vielen Dingen. Jenny ist goldhaarig, von jener goldenen Farbe, die Sie an so vielen Gemälden der alten italienischen Meister gesehen haben. Sie ist musikalisch, spielt mit Gefühl, das immer aus ihrem Innern kommt, und sie wird wahrscheinlich eine große Stimme haben. Sie ist jetzt in dem schweren Alter, wo die Mädchen wieder Vogel noch Fisch sind. Sie hat viele Eigenschaften, die ihre Erziehung außerordentlich erschweren. Aber sie ist begabt, und wenn das so weitergeht, dann will ich sie gerne lehren, ordentlich zu singen. Mein jüngster Sohn Ernst, ein liebes Kind, wird bald 11 Jahre. Voll Musik und Hingabe, hat er in vielem Aehnlichkeiten mit seinem Vater. Er besucht hier eine vortreffliche Tagesschule, was mir ein großer Trost ist, da ich ihn um mich haben kann. Mein Mann ist derselbe treue, feine Mensch, der er immer war. Er lebt nur für mich, für die Kinder und seine herrliche Musik. Er spielt die klassische Musik hinreißend schön.

Was meine Gesundheit angeht, so ist sie jetzt besser als damals, da ich vor dem Publikum stand. Meine Nerven waren vollkommen zerstört, und der Schmerz in meinem Kopf drohte meine ganze Lebenskraft zu zerstören. Mein Erinnerungsvermögen war einige Jahre vollständig verschwunden. Jetzt geht es mir viel besser. Meine unerhörte Elastizität hat mir geholfen, durch das dunkle Tal zu kommen. Ja, ich gab soviel von mir selbst in meine Kunst, daß sie mich fast das Leben gekostet hätte. Doch mit Freuden wäre ich für diese meine erste und letzte, meine heftige und reinste Liebe gestorben; nichts ist reiner als die Kunst, wenn sie zu dem emporzieht, der sie uns gegeben hat. Ich singe noch mit großer Leichtigkeit; meine Stimme ist in den letzten Jahren sogar besser gewesen als vor 20 Jahren. Ich habe auch noch das Glück, in den Kreis meiner Freunde durch meinen Gesang, dem sie lauschen, Freude hineintragen zu können. Es ist ein großer Segen. Nach Stockholm kann ich nicht mehr gehen. Alle meine alten Freunde sind gestorben. Die neue Zeit kennt mich dort nicht; ich bin in meiner Vaterstadt ein Fremdling geworden, da die neuen Freunde die alten nicht ersetzen können.

Wie gerne möchte ich Ihr letztes Buch im Dänischen lesen. Sie kennen ja jetzt meine Adresse! Meine Kinder haben mit Ihren Märchen gelebt. Einen herzlichen Dank für Ihre Photographie. Sie ähnelt ganz dem Bilde, das ich von Ihnen in Erinnerung habe. Aber jetzt ist es wirklich an der Zeit, daß ich Ihnen die Hand zum Abschied reiche. Gott sei mit Ihnen! Es war mir eine Freude, Ihren lieben Brief zu empfangen. Nochmals herzlichsten Dank! Seien Sie von meiner warmen Sympathie, mit der ich immer an Sie denken werde, überzeugt! Ich verbleibe Ihre aufrichtige Freundin

Jenny Lind-Goldschmidt."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191511112-17/fragment/page=0005

Noch am gleichen Abend schrieb sie an ihn, dessen Feldpostadresse sie dem Hausbesorger erfahren hatte. Sie beglückwünschte ihn und bat ihn wieder zu schreiben.

Auf einem Waldpaß der schneebedeckten Karpathen lag die Kompagnie, als der Postoffizier die Briefe brachte und verteilte. Staunend betrachtete der junge Krieger die zarten Schriftzüge auf dem Umschlag. Jemand schrieb an ihn? Eine Frau? Wer konnte das sein? Und so himmelweit lag die Möglichkeit ihm ferne, der Brief könnte von ihr kommen, an die er stets dachte, daß er auf alle anderen riet: an die Verkäuferinnen aus dem Geschäft und an die Kostfrau. — Aber nein, die schrieb nicht so zierlich. Beinahe hätte er vergessen, den Brief zu öffnen, wenn die Neckereien der Kameraden ihn nicht aus seinen Grübeleien aufgeweckt hätten.

Es gibt Stunden, wo das Glück in solcher Fülle hereinströmt, daß das Menschenherz es kaum empfinden, daß die Feder es unmöglich schildern kann. Eine solche Stunde erlebte er jetzt, eine Stunde, in der der kühnste Traum seines Lebens Wirklichkeit zu werden schien.

Was könnte das Leben nach solchen Stunden noch bieten? Was auch kommt, und möge es noch so schön sein, es ist ein Abstieg von den gewaltigen Höhen des Glücks, die zu groß sind, als daß ein Mensch lange auf ihnen weilen könnte.

Wen die Götter lieben, dem ersparen sie den Abstieg aus den Höhen in die Tiefe. Und der kleine Kommis war plötzlich ein Liebling der Götter geworden. Kaum hatte er den Brief zum dritten Mal gelesen, hieß es: „An die Gewehre." Und schon kamen die Russen angestürmt.

Die kleine Witwe hat nie eine Antwort auf ihren Brief erhalten.

Bücher als Besitz

Eine Betrachtung zum Konkurrenzkampf mit England

Von Arnold Schröer, ordentl. Professor an der Handelshochschule Cöln.

Im gegenwärtigen Weltkriege, dessen Ende noch kein Mensch abzusehen vermag, ist England wohl nach allgemeiner Ueberzeugung unser gefährlichster, hartnäckigster Feind, politisch, militärisch, wirtschaftlich. Da ist es für den deutschen Buchhandel nicht weniger wie für das deutsche Bildungsleben in aller Welt von nicht zu unterschätzender Bedeutung, sich die Tatsache zu vergegenwärtigen, daß der englische Buchhandel nicht erst durch den Weltkrieg, sondern schon vorher, wie die statistischen Auszüge lehren, der gefährlichste Konkurrent des deutschen gewesen ist und es daher nach dem Kriege voraussichtlich noch mehr sein wird. Die Tragweite eines solchen Verhältnisses kann gar nicht scharf genug betont werden, wenn man bedenkt, daß einerseits selbst unsere Feinde, die Engländer, uns ohne weiteres den Ruhm der besonderen Wissenschaftlichkeit und literarischen Leistungsfähigkeit zugestehen, andererseits aber trotzdem der Geist des Engländertums nicht nur die Angehörigen des britischen Weltreiches, sondern auch die meisten der wirklichen oder angeblichen Neutralen, insbesondere die Amerikaner, beherrscht.

Die rein wissenschaftliche Fachliteratur spielt im englischen Buchhandel nur eine verhältnismäßig geringe Rolle, weil eben der Interessentenkreis ein kleiner ist; kein vernünftiger englischer Verleger wird die Veröffentlichung fachwissenschaftlicher Werke, deren Absatz voraussichtlich nicht groß ist, unternehmen, außer auf Subskription oder als Gesellschaftspublikation, wobei es bezeichnend ist, daß die Stützen mancher solcher Publikationen die deutschen Subskribenten sind und daß viele solcher Unternehmungen aus Mangel an Mitteln ins Stocken geraten. Denn der englische Buchhändler veröffentlicht nicht das, was nach Ansicht der Fachgelehrten wünschenswert ist sondern das, was vom kaufenden Publikum gewünscht und gebraucht wird. Ohne jede Sentimentalität oder großgeschäftliche Nebengedanken schätzt er die tatsächlichen literarischen Bedürfnisse ein; und maßgebend ist nicht was nach dem Urteil der Weisen gelesen werden sollte, sondern was gelesen wird.

Während man also in Deutschland oft den Wald vor Bäumen nicht sehen, d. h. den wirklichen Stand einer Frage vor lauter Autoren, die sich gegenseitig den Rang ablaufen, nicht klar erkennen kann, kommen in England die zurzeit geltenden Ansichten, weit weniger durch individuelle Autorenneigungen gefärbt im großen Publikum zur Geltung. Die praktische Folge ist die, daß die deutschen Bücher als Neuerscheinungen zwar viel zahlreicher sind, ihr Absatz aber nur um so geringer ist. Dies ergibt als weitere Folgen in Deutschland einerseits die Tatsache, daß das Buch als Geschäftsartikel viel weniger gangbar ist, andererseits die, daß die Wirkung des Buches auf das geistige Leben der Zeit viel fraglicher ist, denn es steht eines dem anderen im Wege.

Dies ist eine Erscheinung, die weit über das besondere Interesse des deutschen Buchhandels hinausgeht und in der die Zukunft unseres deutschen Bildungslebens und die siegreiche Behauptung des deutschen Geistes in der Welt mit der wirtschaftlichen Zukunft des deutschen Buchhandels zusammenfällt. Der Widersinn, über den wir nicht hinwegkommen, liegt eben darin, daß die deutsche Geistesmelt zwar viel mehr literarische Werke schafft, d. h. einzelne Bücher produziert, die englische aber unendlich viel mehr Exemplare von Büchern nicht nur kauft und verkauft, sondern auch liest.

Wir haben viel zu sehr das mißverstandene Bildungspflichtgefühl, alles Mögliche kennen und wissen zu sollen, ohne die Zeit und die Mittel zu haben, diese eingebildeten Pflichten auch alle zu erfüllen; uns fehlt die naive Selbstsicherheit des im Durchschnitt viel ungebildeteren oder ungeschulteren Engländers, der liest und kauft, was ihm gefällt, der als richtiger Geschäftsmann seine Leute zu kennen glaubt, auch die Buchmacher und Buchhändler ohne Schlichternheit einschätzt und ihre Reklame bei Büchern ebenso wertet, als ob es sich um Waschblau oder Hosenträger handelte. Deshalb wird man bei Engländern, bei „Gebildeten" und „Ungebildeten" ebenso oft durch unglaubliche Unwissenheit wie durch erstaunliche Belesenheit in älterer, neuerer und neuester Literatur überrascht sein; aber was sie interessiert, das kennen sie in der Regel aus eigener Lektüre, nicht vom Hörensagen aus Rezensionen.

Man hat angesichts der wohl genügend bekannten Tatsache von der Billigkeit und hunderttausendfachen Verbreitung beliebter Bücher in England die müßige Frage aufgeworfen, ob die große Verbreitung die Folge der Billigkeit, oder die Billigkeit die der großen Verbreitung sei; ich glaube, wir haben es in Deutschland in den letzten Jahren endlich auch erfahren, daß der Versuch mit billigen, für den Massenabsatz berechneten Büchern wohl gelohnt hat. Dazu kommt aber etwas, das wir glücklicherweise bei uns auch schon begonnen haben nachzumachen, nämlich die äußere Anziehungskraft des Buches.

Will man der englischen Konkurrenz begegnen, so muß man m. E. auf diesem Wege fortfahren, das heißt, man muß das für den Kauf anzulockende Publikum, wie in England, mehr daran gewöhnen, zu lesen und zu kaufen, was es Lust hat, und nicht, was es glaubt lesen zu müssen, um als „Gebildete" zu gelten. Man muß dem Publikum Lust zum Lesen machen; das Kaufen kommt dann von selbst. Es handelt sich einfach darum, dem deutschen Publikum die Scheu vor dem Bücherkauf abzugewöhnen.

Betrachten wir die Sache doch rein praktisch! Vorher aber noch die Feststellung einer bedenklichen Tatsache: Aus Deutschlands armer Zeit ist bei uns noch immer die altväterliche Vorstellung tief eingewurzelt, daß Bücher zu kaufen ein ungehöriger Luxus sei, den man sich nur in Ausnahmefällen gestatten soll. Die Schulbücher, die man für die Kinder womöglich in antiquarischen Exemplaren kauft und möglichst bald nach dem Gebrauch in der Schule wieder meistbietend abstößt, sind ja nicht zu vermeiden; aber schönere, beliebtere Bücher sind in der Regel nur als Geschenke, bei Konfirmationen, Weihnachten, Geburtstagen u. dgl., üblich; alle anderen leiht man sich, womöglich vom Autor. Ein wohlhabender Bürgersmann und dergleichen mehr trägt, wenn er nach dem Theater mit seiner Frau und zufällig getroffenen Bekannten noch „auf ein Glas Bier" geht, kein Bedenken, wenn die Stimmung gerade danach ist, eine Zeche von mehreren Mark für einen ebenso geringen wie vorübergehenden Genuß zu machen, aber für die Hälfte des Betrages ein ihn wirklich interessierendes Buch von bleibendem Werte zu kaufen, erscheint ihm ungehörig. Ja selbst Gelehrte, bei denen man mehr Verständnis für die Unentbehrlichkeit der Bücher voraussehen sollte, sind darin hier uns oft nicht besser; derselbe Mann, der sich scheuen würde, den Rock eines anderen nur einen Tag zu tragen, trägt kein Bedenken, Bücher, die er täglich braucht, jahrelang aus der öffentlichen Bibliothek zu entleihen und dergleichen mehr. Ein Atavismus aus Deutschlands armer Zeit ist es ja wohl auch, daß noch heute beim Neubau unserer modernen Schulpaläste der Betrag für Bücheranschaffungen kaum nennenswert im Budget des Ganzen vorkommt. Damit vergleiche man die englischen und nordamerikanischen College-Bibliotheken! Die Gebäuge selbst mögen dort oft nur Wellblechbaracken sein, aber die Handbüchereien sind grundsätzlich vollständig, soweit Vollständigkeit des Arbeitsmaterials überhaupt für Geld zu haben ist.

Wir haben heute so furchtbar viel zu lesen, Zeitungen, Tageserscheinungen usw., daß man immer weniger Zeit Zeit hat, Bücher zu lesen. Besitzt man aber ein Buch selbst, hat man es täglich in Reichweite im eigenen Büchergestell, so kommt man viel leichter dazu, gelegentlich danach zu greifen. Das Buch ist geduldig, es läuft ja nicht fort, es kann warten, bis und so oft man Zeit dafür hat; und hat der Eigentümer es einmal gelesen — wenn es des Lesens wirklich wert war —, so bleibt es lebenslänglich ein kostbarer, an Wert nur zunehmender Besitz, an den sich unvergängliche Erinnerungen und unendliche Ideenassoziationen knüpfen.

In der gebührenden Wertschätzung der Bücher als Besitz sind wir sehr zu unserem Schaden, und zwar sowohl zum Schaden unserer Bildung, als auch zu dem unseres Buchhandels, gegenüber den Engländern bisher weit zurückgeblieben. Das ist nicht nur ein schwerer Fehler unserer öffentlichen Verwaltungen, sondern noch viel mehr unseres Publikums, aus dem doch schließlich die Leiter unserer Verwaltungen, die Wortführer unserer Parlamente usw. hervorgehen. Wecken wir mit allen guten und klugen Mitteln die Freude an den Büchern als unserem persönlichen Besitz und damit die Lust am Bücherkauf! Dies dürfte der sicherste, weil natürlichste Weg sein, der immer gefährlicher werdenden Konkurrenz des englischen Büchermarktes und der Ausbreitung des englischen Geistes in der Welt zu begegnen!

Neue Bücher

— **Die Treppe.** Roman von Viktor von Kohlenegg. Verlag Ullstein und Co., Berlin SW., Preis geb. 3 Mk. Ein Berliner Roman wie der „Kartentisch" ist Kohlenegys neues Werk, recht fein in seinem Reichtum an malerischen Stimmungen. Mit dem Drang, vorwärts zu kommen, biegsam und tapfer geht die hübsche Käthe Münchhoff ihren Weg. Auch sie ist in dem Zwiespalt ihres Wesens ein Kind der Großstadt, deren wirbelnde Rhythmisiertheit der beobachtende Humor Kohlenegys darstellt. Er schildert die Menschen des Kleinbürgertums, die in den niederen, dunklen Häusern der alten Viertel wohnen, die Kaufmannsfamilien von Berlin S., das unaufhaltsame Treiben, das in den Abendstunden die Geschäftsstraßen des Zentrums durchbraust, die Schächten des Berliner Westens. Vielgestaltig ist dieser Roman, besonnen und leidenschaftlich. Doch hinter allen lauten oder stillen Ereignissen läßt der Dichter den tieferen Sinn des Lebens selbst uns ahnen.

— **Das Gewissen der Welt.** Roman von Otto Pietsch. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart. Geheftet 5 Mk. In Leinenband 6 Mk. Der Dichter gibt mit diesem Romane ein gewaltiges Bild der Kultursünden Europas, die letzten Endes zu dem großen Völkerringen führen mußten, in dem wir stehen. Otto Pietschs Buch ist mehr als ein sehr gut erzählter Roman voll glänzender Charakteristiken der Persönlichkeiten und Zustände; er schildert in großen Zügen die Welt der letzten zwanzig Jahre. Das lebendige Blut unseres von Feinden umstellten Deutschtums pulst darin, deutsche Ehrlichkeit und Geradheit lehnen sich kämpfend auf gegen Neid und heimliche Machenschaften. Das Buch ist mit zündender Kraft geschrieben und wird viel Interesse erregen.

— **Die Tore weit, die Türen hoch!** Ein Adventsgruß an unsere Soldaten daheim und draußen. Mit Bildern von Rudolf Schäfer. 15 Pfg., 25 Stück je 14 Pfg., 100 Stück je 12 Pfg.

— **Nun singet und seid froh!** Ein Weihnachtsgruß an unsere Soldaten daheim und draußen. Mit Bildern von Rudolf Schäfer, Schnorr v. Carolsfeld und Wilh. Thiele. 15 Pfg., 25 Stück je 14 Pfg., 100 Stück je 12 Pfg.

— **Der Heimat Born.** Ein Gruß an unsere kämpfenden Familienväter. Mit Bildern von Ludwig Richter, Rudolf Schäfer und Wilh. Thiele. 25 Pfg., 25 Stück je 23 Pfg., 50 Stück je 22 Pfg, 100 Stück je 20 Pfg. Alle drei Hefte von Konsistorialrat Josephson, erschienen in Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick), Leipzig.

Drei Gaben zu gleicher Zeit aus der Feder des Konsistorialrats Hermann Josephson, Halle, sich einander sinnig ergänzend und doch jedes in sich abgeschlossen. Im ersten weht Adventsluft, im zweiten leuchtet Weihnachtslicht, im dritten sprudelt „der Heimat Born". Alle drei wollen unsern Soldaten draußen und daheim die irdische und die ewige Wel lieb machen und in die Unruhe des Krieges Friedens- und Freudenklänge tragen. In gebundener und ungebundener Rede begegnen uns Gerhardt und Geibel, Luther und Claudius, Arndt und Kinkel, Tauler und Uhland, Augustin und Ruskin, Johannes Müller und Thomas, Storm und Schneller, Mörike und Goethe, Kaiserworte und Bibelworte, und entzückende Bilder, die meisten von Rudolf Schäfers Meisterhand, machen das gedruckte Wort lebendig. Die drei schmucken Büchlein werden (wie seinerzeit „Das wunderfest des Herausgebers) viele dankbare Leser finden; sonderlich das dritte wird mit seinem Ernst und Scherz aus dem Frauen- und Kinderleben den Gatten und Vätern das Herz warm machen.

Für unsere Frauen

Erziehung der Kinder zur Nächstenliebe

War bisher das Kriegsspiel die liebste Beschäftigung unserer Kinder, so müssen wir nun, wo das kalte Wetter sie ans Zimmer fesselt, für geräuschlosere Spiele Sorge tragen. Freilich weiß jede Mutter aus Erfahrung, daß die erste Zeit des Zimmeraufenthaltes für die Kinder am schwersten zu ertragen ist. Deshalb gilt es, sie gerade in der ersten Zeit des Stubenarrestes recht andauernd zu beschäftigen, und dazu möchte ich, mich meiner eigenen Kindheit erinnernd, einige Vorschläge machen. Jedes Kind läßt man selbständig alles Spielzeug auswählen, das es gern hergibt, gleichviel ob es noch gut erhalten oder schon arg zugerichtet ist. Die Kinder werden diese Wahl um so lieber treffen, wenn man ihnen recht eindringlich vor Augen führt, wie viele tausende von Kindern am diesjährigen Weihnachtsfeste leer ausgehen müssen, wenn ihnen nicht Nächstenliebe in dieser schweren Zeit eine kleine Freude zu bereiten suche. Haben die Kinder ihre Wahl getroffen, dann müssen alle gemeinsam daran gehen, die einzelnen Stücke so gut wie mir möglich wieder instand zu setzen. Während die älteren Kinder Messer und Scheere, Hammer und Säge zu ihren Arbeiten benutzen dürfen, stehen den ungeschickten Händchen nur Leimtopf und Pinsel zur Verfügung, und während die Mädchen nähen und stricken, um den verschiedenen Puppchen eine neue Gewandung zu schaffen, sind die Knaben bald Tischler, bald Buchbinder oder Weber.

Gut ist es natürlich, wenn eine ältere Person diese Arbeiten der Kinder überwacht, damit die ausgebesserten Spielsachen auch wieder gut aussehen und verschenkt werden können. Diese gebrauchten und wieder ausgebesserten Spielsachen sind überall willkommen, sowohl in Kinderheimen, wie auch in Kinderkrankenhäusern, vor allem aber im engen Heim der Armut. Die eigenen Kinder lernen auf diese Weise aber schon in frühester Jugend die Seligkeit des Gebens kennen, die umso größer ist, je lieber ihnen dieses oder jenes Stück ihres Besitzes gewesen ist und je schwerer sie sich anfangs davon trennen, um anderen eine Freude damit bereiten zu können.

E. Th.

Das Begießen der Topfpflanzen

Das gute Gedeihen und Wachsen der Zimmerpflanzen hängt zum größten Teil vom richtigen Gießen ab. So ist es durchaus nicht immer notwendig, den Pflanzen Wasser zu geben, wenn die Oberfläche der Erde im Blumentopf trocken ist. Oft wird dieser Zustand als ein Zeichen des Wasserbedürfnisses angesehen. Meist besitzt das Innere der Erde noch genügend Feuchtigkeit, während die Oberfläche trocken ist, ein Umstand, der auf das Verdunsten des Wassers der oberen Schicht zurückzuführen ist. Das Auflockern der Erde, wie es vielfach geschieht, um sich von der Beschaffenheit derselben zu überzeugen, ist jedoch nicht anzuraten. Man kann jedoch am Klang des Topfes feststellen, ob die Erde wasserarm ist, oder nicht. Mit einem harten Gegenstand an die Außenwände geschlagen, wird in einem hellen Klang bewiesen, daß die Pflanze des Wassers bedarf, dumpfe Töne zeigen an, daß noch genügend Feuchtigkeit in der Blumenerde vorhanden ist.

Aus dem Küchenreich

Eiweißersatz in der Küche. Manches Ei wird in der Küche geopfert, um dessen Eiweiß als Bindemittel beim Backen von Kuchen, Klößen, Pfannenkuchen, Frikadellen, Nudeln usw. zu verwenden. Aber der Preis der Eier ist so gestiegen, daß die Hausfrauen gewiß gern nach einem billigen Ersatzmittel greifen werden. Ein solches bietet unsere so vielseitig verwendbare Kartoffel. Einige rohe Kartoffeln werden recht sauber gewaschen und gebürstet, 20 Minuten in frisches Wasser gelegt, darauf dünn abgeschält und fein zerrieben. Alsdann gießt man frisches Wasser darüber und läßt die Masse sich setzen. Nun wird das an der Oberfläche stehende gelbbraune Wasser abgegossen, wieder frisches Wasser aufgeschüttet, gut umgerührt und wieder sich setzen lassen. Dies Verfahren wird so oft wiederholt, bis das Wasser ganz klar bleibt. Das kalte Wasser wird jetzt nochmals sorgfältig abgegossen und an dessen Stelle so viel kochendes Wasser unter ständigem Umrühren darüber gegossen, als die Masse der Kartoffeln selbst beträgt, der Topf auf das Feuer gesetzt und fortwährend umgerührt, bis die Masse dem Kochen nahe ist, kochen darf sie nicht. Hierauf läßt man dieselbe abkühlen und drückt sie dann durch ein feinenes Tuch. Das Herausgedrückte kann man wie Eiweiß verwenden. Es empfiehlt sich bei jedesmaligem Bedarf die neue Bearbeitung.

Josephine Nagel.

Rote Rüben als Gemüse. Schöne zarte Rüben werden abgekocht, mit kaltem Wasser übergossen, geschält und in nicht zu dicke Streifen geschnitten, die man mit etwas Essig übergießt und einige Zeit darin stehen läßt. In einem Topf gibt man ein Stück Butter oder anderes Fett, dämpft darin Mehl, dem man Wasser, Essig, Salz und nach Geschmack Zucker zusetzt. Zuletzt rührt man die roten Rüben darin durch, gibt etwas Kümmel dazu, läßt aufkochen und noch kurze Zeit auf dem Herd ziehen. Es ist ein kräftig schmeckendes Gemüse.

Mathilde Prüser, Oberlahnstein.

— **Apfelsuppe mit Gerstenflocken.** 1 Pfund säuerliche Aepfel, in Scheiben geschnitten, ½ Pfund Gerstenflocken, beides gar gekocht, durchgedrückt, Zimt und Zucker dazu getan, nochmals aufkochen lassen, mit einem Löffel Kartoffelmehl abgequirlt. Das Ganze ergibt bis 1½ Liter Suppe und ist bekömmlich.

Anna Wisch-Berlin.

— **Spinatpuffer.** Den sehr sorgfältig verlesenen Spinat wäscht man mehreremal, gibt ihn in kochendes Salzwasser, läßt ihn fünf Minuten kochen, gießt ihn ab, übergießt ihn mit kaltem Wasser, läßt ihn ablaufen und treibt ihn durch die Maschine. Eine alte Semmel schneidet man in Würfel, röstet sie mit Butterfett und Zwiebeln in Fett und vermischt sie mit dem gewiegten Spinat. Man formt daraus flache Klöße, wendet sie in Ei und geriebener Semmel und bäckt sie in Fett. Ist der Teig nicht fest genug, kann geriebene Semmel darunter gemischt werden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Reißner.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191511112-17/fragment/page=0006